ERINNERUNGEN DES

Jacob H. Epstein

Geboren am 19. April 1838

in Frankfurt am Main-Bockenheim

Gestorben am 23. September 1919

in Frankfurt am Main.

2. Teil - Die Lehrjahre Seiten 1 - 76

E r i n n e r u n g e n II. Hrft.

1855 - 1862

(Begonnen am 10. Juli 1913.)

Kapitel 8. Fortsetzung.

Die Lehrjahre Jacob L.H. E p s t e i n .

Wie in Bezug auf ein wohlhabendes kinderloses Ehepaar es Human Nature nun einmal mit sich bringt, standen die beiderseitigen Familien so lange Tante Lottchen lebte, sich in etwas gemessener Haltung gegenueber; der der Onkel ein kraenkelnder Mann und und sie eine kraeftige und lebensfrohe Frau war, die beiden auch in zaertlicher Ehe lebten, schien der Ausgang nicht zweifelhaft und Erbschaften fuer die Epsteinsche Seite sehr problematisch. Die Spannung erhoehte sich waehrend der eineinhalb Jahre zwischen den beiden Todesfaellen. Eine impulsive Schwaegerin Clementine bot ihm ihre bluehende Tochter in deutlicher Absicht zur Gesellschafterin an, er lehnte diese ab und nahm seine juengste noch ledige Schwester Elise zur Fuehrung seines Haushaltes zu sich. Trotzdem war die Hoffnung auf unserer Seite nur eine schwache. Er war wie immer lieb und gut gegen die Seinen, aeusserte sich aber in keiner Weise und blieb im Rindskopfschen Hause wohnen, wo man ihm jede Liebenswuerdigkeit erwies, Umso groesser war die Ueberraschung bei der Eroeffnung des bereits am 29. Dezember 1852, also etwa ein Jahr vor dem Tode seiner Frau datierten Testaments. (Dokument 9) Er setzt darin seine vier lebenden Geschwister und die Kinder der verst. Schwester Hanna Goldschmidt (in New York) zu Erben ein. Die Witwe sollte erhalten: ihren eingebrachten Brautschaft von 15000 Gulden, - einen Zuschlag zu diesem von 7500 Gulden. - Und fuer Lebzeiten die Zinsen eines Kapitals von 50000 Gulden, welch letzteres aber nach ihrem Tode an seine an seine vorgenannten Erben fallen solle. Neben einigen Legaten machte er dann eine ziemlich verkehrte Stiftung von nur 10000 Gulden mit Verwendung der Zinsen fuer die Ausstattung von Maedchen und Erziehung von Kindern aus seiner weiteren Familie; die Stiftung machte viele Umstaende, Arbeit und Kosten und leistete wenig. Er haette besser getan, das Geld den duerftigen Verwandten in Boehmen und Polen einfach zu hinterlassen.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Es musste in jenen Gegenden ein Stammbaum ermittelt und aufgestellt werden, der natuerlich unter den Betreffenden grosse Aufregung hervorrief. Einige kamen hierher gewandert, um die grosse Erbschaft zu erheben und zogen beschenkt aber enttaeuscht wieder ab. - Die Familie R. versuchte vergeblich, das Testament anzufechten. Man bewilligte ihr schliesslich 5000 Gulden fuer einige verwaiste Angehoerige.

Die uebrigen hierauf bezueglichen Dokumente sind:

11. Gerichtliche Aufnahme des gesamten Nachlasses ohne Wertangabe: Wertpapiere, Ausstaende, Moebel und Hausgeraete, Buecher und Schulden. Aus der vorhandenen Barschaft wurden die (spezifizierten)Beerdigungskosten bezahlt mit 466 Gulden 26 Kreuzer, darunter Rabiner Stein G 48.8.

12. Abschrift der Interimsabteilung von meiner Hand vom 5. Juli 1855. Enthaelt Aufstellung des Gesamtnachlasses nach Ausscheiden der Legate und des Stifungskapitals, zusammen G 146 875,51, wonach jeder der fuenf Erben eta G 29,300,- erhaelt. Dem Julius Epstein steht seinem Anteile eine Schuld an die Masse vin gleichem Betrage gegenueber. Das New Yorker Haus, an dem er beteiligt war, Epstein & Honig, hatte gleichzeitig mit dem Tode des Bruders Jacob falliert. Es war meinem Vater (fuer nach dort exportierte Zigarren) einen grossen Betrag schuldig und um diesen zu befriedigen, hatte Julius ihm sein Erbteil zediert oder verkauft, Naeheres ueber diese traurige Sache befindet sich unter den Aufzeichnungen und Akten meinen Vater betreffend.

13. Verzeichnis der Schmucksachen, Buecher und sonstigen Hausrats mit deren Taxwert. Erloes bei Versteigerung oder Uebernahme durch die Erben. Von den Buechern besitze ich noch zwei oder drei. Wo moegen die andern hingekommen sein, die der Vater uebernommen? Es befanden sich gewiss manche alte Ausgaben darunter, die jetzt sehr wertvoll waeren. Der Gesamtbetrag der Sachen ist ~~xxx~~ F 4558.33. Der Vater uebernahm davon fuer F 828.9, F anni Kahn F 658.59, Elise die Heiratskandidatin F 1178.13, der Rest wurde versteigert.

14. Ausweis ueber den Anteil der minorennen Kinder der Schwester Sara Goldschmidt von der Hand meines Bruders Siegmund.

So waren wir also "lachende Erben" geworden. Fuer den Vater bedeutete der Vermoegenszuwachs weniger als fuer seine Schwester. Er hatte es schon zu befriedigendem Wohlstande gebracht, wie aus meinem spaeteren Kapitel ueber seine Wirtschaftsgeschichte hervorgehen wird. In unserer Lebenshaltung fuehrte ~~fxxxxkxkx~~ das Begebnis kaum eine Aenderung hervor. Immerhin stiegen die Haushaltungskosten von F 2089.- im Jahre 1854 in dem folgenden Jahres des Todesfalls auf F 2600.-, im folgenden auf F 3000.-, darunter der woechentliche Posten "H aushaltung und Zehrkosten" 1854 F 16.- - 1855 - F 17.-, dann 18 und 20, 1856 F 22.- also bei heranwachsenden Kindern zu keiner Zeit sehr ueppig. Die Gesamtausgaben stiegen in den zwei Jahren um F 900.- davon Haushaltung nur F 300.-

Aber ich kann als Greis mein Leben ueberblickend, die wohlgemeinte und und zum Besten ihrer Kinder geuebte Maessigung und Zurueckhaltung meiner Eltern an diesem wichtigen Wendepunkte nicht unbedingt gutheissen. Es waere besser fuer uns gewesen, wenn sie damals der handwerklichen Kleinphilisterei der Kirchgasse den Ruecken gekehrt haetten und nach dem besseren Stadtteil von Bockenheim in der Nachbarschaft der "Warte" und das Frankfurter Gebiet beruehrend, verzogen waeren. Es haette uns die mit hoeherem, d.h. relativ hoeherem Kreise in Verbindung gebracht und mehr Haltung gegeben; namentlich mir waere es zu Gute gekommen, und vielleicht waere ich eine gewisse Scheu und Unterwuerfigkeit, die mich noch lange quaelte, viel frueher los geworden. Meine beiden Brueder waren darin gluecklicher veranlagt. Sie kamen auch bei namhaft juengeren Jahren in die Stadt. - Ich weiss auch, dass ich waehrend der folgenden Jahre, die staedtische Entwicklung voraussehend, dem Vater oefters zuredete, zwischen Bockenheim und Frankfurt Gelaende zu kaufen; ein schlechtes Geschaeft waere das nicht gewesen. Ich habe mich im Verdacht, dass mir dabei auch das Architektwerden noch im Kopfe steckte. Wenn ich in Bausteinen aehnliches geleistet haette wie in Tierfellen - gelernt habe ich das ja auch als ein Verspaeteter - haette ich mich Schinkel und Thiersch an die Seite gestellt, und es kann niemandem etwas schaden, wenn ich mich an diesem Gedanken erfreue - natuerlich nur als alter Esel.

Die oben erwaehnten Dokumente 1 und 2 , die nur Geduld Verweisungen des Epstein-Rindskopfschen Brautpaares beduerfen noch einer kurzen Erlaeuterung: (Ich entnehme dieser der "Monographie: Der fruehere und jetzige Zustand der Israeliten in Frankfurt am Main" von Dr. Johann Heinrich Bender, Advokaten daselbst, Fft. bei G.F.Krug 1833." aus den Buechern des Jacob L.H.E. in meinem Besitz.) Von alten Zustaenden will ich nicht reden. Durch Deklaration der Grossherzoglich Fuerst Primarschen Regierung vom 28. Dezember 1811 erhielten die Juden das volle Buergerrecht. Mann kann auch sagen: "Sie kauften es gegen eine Abloesungssumme von F 440000, was nicht sehr teuer war, aber leider hieles es auch nicht sehr lange vor. Die Verordnung vom 16. Januar 1814 hob die gesamte "franzoesische" Gesetzgebung wieder auf, ohne die dafuer gezahlten Betraege zu erwaehnen, und am 8. Juli 1816 erschien ein die ~~Juden~~ Stellung der Juden betreffendes provisorisches Regulativ, gegen welches Metternich und Hardenberg als den Wiener Kongressbestimmungen widerstreitend Einsprache erhoben, und die Juden an den Bundestag appellierten. Es kam zu langen Verhandlungen, welche zu der zur Zeit des Erzaehlten zu Recht bestehenden - Ratsverordnung vom 1. September 1824 fuehrten. Ueber die Eheschliessung bestimmte diese wie folgt: (Bis dahin hatten jaehrlich 12 juedische Ehen geschlossen werden duerfen.)

Artikel 3: "Es sollen jaehrlich nicht mehr als 15 israelitische Ehen geschlossen werden, jedoch darunter zwei sich befinden duerfen, bei welchen der Mann oder die Frau fremd sind. Wenn jedoch in einem Jahre diese Zahl nicht erreicht wird, so kann die fehlende Anzahl auf die naechstfolgenden Jahre uebertragen werden."

Sowohl Jacob Epstein als spaeterhin mein Schwiegervater Leopold Baer waren als Kurhessen "fremd" und genossen ersterer eines mindestens sechsjaehrigen, letzterer eines siebenjaehrigen Brautstandes. Dieser Zustand dauerte bis zum Jahre 1848. Zur ersten Ausfegung hatten die Franzosen verholfen im Jahre 1811.

Bei der zweiten taten sie es nicht direkt, dagegen aber auch ohne Bezahlung, indem sie zuerst das Jahr 1848 inszenierten.

Indessen ist es wieder viel schlimmer geworden, nicht auf dem Papier, aber weil unsere Regierung und Verwaltung unter dem Beifall des Poepels aller Klassen und Staende die Reichsgesetze brechen. Wann wird wieder einmal ausgefegt, der stinkende Flug hinausgekehrt werden? Ich werde es nicht erleben. Aber haltet die Waffen blank, meine Kinder, die Ehre blank, die Gewissen rein, das Recht heilig. Und da moegen sie uns allesamt! - gewogen bleiben wie seither -

Am 25. Dezember 1853 wurde Bruder Josef geboren; in derselben Nacht starb Grossmutter Epstein, 72 Jahre alt nach langer schwerer Krankheit.

9. Die Juenglingsjahre.

Bis zu meiner Abreise nach England 1860.

Hanna. David Hess.

Am 1. Januar des Jahres 1855, in welchem am 14. Januar Onkel Jacob starb und ich im Oktober in das Geschaeft meines Vaters eintrat, hattedieser den besten bis dahin erreichten Jahresabschluss gemacht. Er hatte in der Zigarrenkistenfabrik F 43 300.- umgeschlagen, dabei netto F 8780.- verdient, am Zigarrenexport nach Amerika, der unmittelbar nachher ein so trauriges Ende nehmen sollte, an Zinsen und Verschiedenem (Erbteil von seiner Mutter F 289) weitere F 2700 eingenommen. Sein Gesamteinkommen betrug F 10 400 gleich M 17,700.- Davon wurden im Haushalt verbraucht F 2089.57 gleich M 3552.90. Sein Gesamtvermoegen betrug F 36 848.48 gleich M 62 648.- Im Laufe des Jahres trat dann die bruederliche Erbschaft mit F 31 900 gleich M 54 000 hinzu, doch waren in diesem Jahre der geschaeftliche Umsatz sowohl als die Gewinnquote geringer; diese stiegen wieder in den folgenden Jahren (fuer welche die Bilanzen in meiner Handschrift auftreten.)

Ich fuehre diese Zahlen, der in Aussicht genommenen "Wirtschaftsgeschichte" vorgreifend hier an, um die erfolges- und hoffnungsvolle Stimmung anzudeuten, in welcher mich der Vater zum Mitarbeiter nahm. Ich moechte aber hier bemerken, wie interessant und nuetzlich es waere, wenn wir ueberhaupt in geographischen Schilderungen mehr ueber die wirtschaftlichen Verhaeltnisse und

das darauf bezuegliche Verhalten der Besprochenen erfahren koennten. Die Bedeutung, die der Mensch diesen Dingen beimisst, die Art und Weise, in der er sich ihnen anzupassen und in sie zu schicken versteht, die Gewissenhaftigkeit, die Ehrenhaftigkeit, mit welcher er den sich daraus ergebenden Verbindlichkeiten nachkommt, sind gewiss von hervorragender Bedeutung fuer die Beurteilung nicht nur der Voraussetzungen seines Denkens und Schaffens, sondern auch seines Wesens und Charakters. Les bons comptes font les bons amis. Wer diese Beziehungen nicht begreift und anerkannt, das Dein und Mein, das Soll und Haben veraechtlich zu behandeln zu duerfen glaubt, der ist ein Lump, wenn xx nicht finanziell so moralisch und intellektuell. Unter den Lumpen befinden sich haeufig die Leute von uebertriebener Eitelkeit und Einbildung, Kuenstler, Schauspieler, mitunter auch Gelehrte. Wenn uahc Maenner von ueberwaeltigender Genialitaet, Mozart, Schubert, so verstehen und verzeihen wir das. Waere nicht eine gute Preisaufgabe die Frage: "Waere Goethe nicht im Stande gewesen, Schiller die Moeglichkeit einer Reise in die Schweiz zu verschaffen?"

Unsere "Fabrik" von Zigarrenkisten praesentierts sich sehr bescheiden und war eigentlich nur eine grosse Schreinerwerkstatt. 2 Jahre vorher hatte es ueber dieser und in einem Nebenraume gebrannt; das Feuer war nicht sehr bedeutend, der Ersatz des Brandschadens betrug unter F 300, die Kosten des Neuhaues etwa F 900.- Dieser letztere war kuerzlich fertig geworden und gab der Sache ein besonderes Ansehen und manche Erleichterung. Ein dazu gehoeriges, ganz aus Holz erbautes Holzmagazin haette unter einer heutigen Baupolizei nicht bestehen koennen. Wir beschaeftigten etwa zehn Arbeiter, unter denen wenig Wechsel stattfand. Die Fabrikation war sehr einfach. Wir bezogen die zugeschnittenen duennen Bretter aus Zedernholz aus Bremen von einem Hause J.D.Helmken, mit dem eine sehr langjaehrige Verbindung und gute Freundschaft bestand. Die Bretter wurden dann nach Bedarf von Aufträgen entsprechend weiter gesdhnitten und geglaettet. Die Kistchen aber nicht zusammengenagelt, sondern die Teile in Kisten verschickt, nur was nach Frankfurt ging, wurde von den "Nagelbuben" fertig gestellt. Es haette ja zu unserem Betriebe eine Dampfsaege gehoert, aber zu einer solchen Anlage konnte sich der Vater nicht entschliessen. Das Gebiet der modernen Technik war ihm fremd, die Kenntnis der neuzeitlichen Beherrschung der Naturkraefte war damals noch nicht in das Volk gedrungen, es war das Jahrzehnt, in welchem Carl Vogt und Moleschott fuer die "gebildeten

Staende" schrieben, ich selbst wurde erst im folgenden Jahrzehnte in London auf dem Wege ueber Darwin und durch meinen Freund Beigel dazu gefuehrt, mich mit ihnen zu beschaeftigen, meine halbvergessenen Schulkenntnisse zu erweitern. Er war zu vorsichtiger Natur, um sich auf ein Unternehmen einzulassen, dessen Behandlung er fremden Kraeften ueberlassen muesste.- Meine Beschaeftigung bestand natuerlich hauptsaechlich in den schriftlichen Arbeiten, doch machte ich mir gerne auch in der Werkstatt zu schaffen und erwarb einige Fertigkeit in der Schreinerei. Mein Meisterstueck bestand in einem selbstgefertigten B;umentisch fuer die Mutter, mit hohem Rand aus ausgesaegten Brettstuecken, auf den sie sehr stolz war. Sie war ueberhaupt sehr stolz auf mich, diese Mutter.

In meinem 19. Jahre machte ich meine erste Geschaeftsreise, ueberhaupt meine ersten Reisen, denn noch war ich nicht weiter als bis Darmstadt, Hanau, Nauheim und Mainz gekommen, wenn mich der Vater auf Tagestouren mitgenommen oder ich die Mutter, die einige Male zur Kur in Nauheim und Homburg war, besucht hatte. Ich besuchte die Zigarrenfabriken in Hessen, Baden und der Pfalz, um Auftraege auf Zigarrenkisten zu bekommen. In diesen Gegenden wurde starker Tabakbau betrieben und es gab in vielen Staedtchen und Doerfern kleine Zigarrenfabriken und Betriebe in Hausarbeit. Das Zentrum des Betriebs und der Tabakmarkt waren in Mannheim; dorthin kam ich alle paar Wochen und wohnte im Koenig von Portugal, an den Planken, der inzwischen einem Neubau gewichen ist. Meine erste Reise ist mir noch besonders lebhaft in Gedaechtsnis. Der Aufbruch nach dem Bahnhofe, von einem Jungen begleitet, der mein Koefferchen trug, die Aufregung der Schwestern, mit denen ich sehr zaertlich verkehrte. Die Nachbarn standen an den Tueren, um mir glueckliche Reise zu wuenschen. Mein erster Besucht galt dem Kunden Skriba in Bickenbach, bei dem mir der Vater vorher brieflich freundlichen Empfang gesichert hatte. Er war auf der Jagd, ich musste michmehrere Stunden herumtreiben, und kam gegen Abend und ich erhielt einen schoenen Auftrag von einigen hundert Mark. Ich reiste noch weiter nach Bensheim, wo ich mir auf das gute Geschaeft eine Portion Hasenbraten spendete. Im Saale neben dem Wirtszimmer uebte ein Gesangverein einen Chor ein, dessen Melodie mir heute noch in den Ohren klingt. Ich wurde auf diesen Reisen meistens sehr freundlich

empfangen, haeufig zu Tisch gezogen, und geriet mit einigen Familien in freundschaftlichen Verkehr, wie Morgentau in Heppenheim, Selig in Ludwigshafen. Bei ersterem waren einige huebsche und gebildete Backfische. Es wurde musiziert und Belletristic verhandelt und man hatte dort vielleicht ein Auge auf mich geworfen. - Einige Kunden wohnten in weit ab von der Bahn gelegenen Doerfern und ich hatte manchen heissen Marsch zu machen; aber ich wanderte immer gern und habe die ganze Bergstrasse von Eberstadt bis Weinheim oefters zu Fuss gemacht. Die Bluete des Tabak- und Zigarrengeschaeftes beruhtte auf dem Export nach den Vereinigten Staaten, wo die Ware damals noch frei einging. Die Einfuehrung hoher Zoelle nach dem Buergerkriege von 1863 bereitete dem Geschaeft ein ploetzliches Ende. Damals war ich aber schon in England. Die fabrizierten Zigarren waren natuerlich von der geringsten Sorte, wurden aber sehr elegant verpackt, fast ausschliesslich in Zedernkistchen und mit elegantem Etikettenkram. Die unverpackten Zigarren waren unglaublich billig; der Vater, der in den vorhergehenden Jahren Sendungen an seinen Bruder in New York gemacht hatte, kaufte solche, wie ich bestimmt versichern kann, von einem "Brabanter per Tausend" an. Ein Brabanter Taler war F 2.42 gleich M 4.63. also unter einem halben Pfennig das Stueck! Von solchen und etwas besseren Zigarren - rein Pfaelzer war Hoch Prima - bekam ich ueberall welche geschenkt. An solchen habe ich rauchen gelernt. Fuer mich gab es infolge dieses Jugendunterrichts mein ganzes Leben hindurch keine unrauchbaren Zigarren.

Zu Hause bestand meine Beschaeftigung hauptsaechlich in Bueroarbeit. Ich fuehrte die Buecher nach exakteren Methoden, der Vater freute sich daran und meiner schoenen Handschrift, in der Korrespondenz eignete ich mir seinen einfachen und klaren Styl anan, auch im Rechnen und Kalkulieren habe ich noch von ihm gelernt. Aber meine Zeit war davon nicht ausgefuellt, und ich hatte taeglich einige freie Stunden. Das Buero befand sich in dem kleinen Zimmer nach dem Hofe im Erdgeschoss, von wo aus man den Verkehr ueberblicken und mit den Leuten verkehren konnte. Des Vaters Schreibtisch stand rechts, mein Pult links vom Fenster, ausserdem stand da ein kleines schwarzes Sofa. Da kam die Mutter gar oft herein und schuettete mir ihr Herz ueber grosse und kleine Sorgen aus.

Da kamen gar gerne die Schwestern und besonders mein Liebling Hennerjett, die zu Beginn dieser Periode im letzten Schuljahr stand und mit der sich in ihrem Verlauf der Verkehr immer zaertlicher und inniger gestaltete. Da gab ich Josef spaeter die ersten Lesestunden, fand aber nicht viel Gegenliebe und und musste ihn bald laufen lassen.- Ich freute mich der zur Verfuegung bleibenden Zeit und machte keinen schlechten Gebrauch von ihr. Ich war mir der grossen Luecken in meinem Wissen und Koennen wohl bewusst, aber noch war mir der Drang nach wissenschaftlichen Kenntnissen hicht gekommen. Ich glaubte noch als Dichter und Erzaehleretwas leisten zu koennen, wobei Henriette meine unpaedagogische Vertraute war. Ich trieb mit Vergnuegen etwas Mathematik und hauptsaechlich lernte ich Sprachen. Ich hatte Privatstunden fuer franzoesisch und englisch, autodidaktisch trieb ich nach - und durcheinander spanisch, worin ich es zu ziemlich gelaeufigem Lesen brachte, italienisch und lateinisch, in ersterem kam ich nicht mit, zu lateinisch brummte der Vater; ich haette wohl darin beharrlicher sein duerfen. Ich lernte franzoesisch bei einem alten Elsaesser namens Dreyfuss Brospere, den ich gerne hatte und fuechtete, lebhaff und cholerisch, lang und duerr mit feurigen Augen, sehr guter Lehrer nach eigener Methode, die auf zusammenhaengenden einzelnen Blaettern in Kleinoktav, die ein vergilbtes und vergriffenes Aussehen hatten, verzeichnet war. Ich machte gute Fortschritte bei ihm, gefoerdert durch politische Sympathie. Er gluehte fuer Freiheit und Napoleon, den ich aus dem Memoiren von von St. Helena bei den Grosseltern besonders intim zu kennen glaubte; und fuer Deutschland und sein Fuerstengesindel war sein Verhalten ein einfach vernichtendes. Durch ihn veranlasst, las ich Mignets Revolution Francaise, Lamartine Histoire des Girondines, Segurs Campagne de Russie. Damals konnten mir schoene Reden noch keine Uebelkeiten verursachen, und ich schwaermte fuer Vergniaud, Camille Desmoulins und das Ehepaar Roland. Davon hat mich erst Carlylle geheilt.- Dreyfuss, der die paar Batzen, die er fuer den Unterricht bekam, sehr gut brauchen konnte, entliess mich nach einigen Jahren, da ich bei ihm nichts mehr zu lernen habe. Gibt es solche Lehrer noch heute?

Fuer das englische hatte ich als Lehrer und guetigen Freund, meinen unvergesslichen alten Professor Heinrich Oppenheim, Bruders des bekannten Malers Moritz O. Den Professorentitel - ich weiss nicht, ob er in optima forma verliehen war - brachte er von Cambridge University mit, wo er Unterricht in deutsch gegeben hatte. Als ich ihn kennen lernte, war er nicht weit ueber 60, dick und kahl, gradaus und gemuetlich, immer guetig, mitteilsam und Vertrauen erweckend. Ich hatte den Unterricht bei ihm selten allein, er gruppierte seine Schueler abwechselnd, wie er es gerade fuer passend und interessant erachtete; es war dies in der Tat sehr nett und anregend. Da war zum Beispiel ein junger Lorsch, sehr klug, gebildet und lebhaft, aber schwindsuechtig, er starb einige Jahre spaeter. Er war Atheist und wollte mich bekehren, worueber ich sehr entruestet war; ich habe spaeter haeufig an ihn gedacht.- Ferner lernte ich in dieser Weise Klingenstein kennen, meinen spaeteren Londoner Freund, der damals Lehrling in dem Jakob Geigerschen Papiergeschaeft war.- Der Unterricht war nicht formlos; O. gab als Voraussetzung, dass wir zu Hause Grammatik trieben und nach selbstempfundenen Beduerfnis Uebungen machten. Die Stunden wurden mit Konversation, freier Uebersetzung und dergleichen aufs Interessanteste ausgefuellt. Spaeter wurden sie zu einer Art Diskussionsklub a l'Anglaise. O. stellte einmal das Thema auf, welches Lebensalter das gluecklichste sei, und entschied selbst fuer das siebente Jahrzehnt, wenn der Mensch seine Lebensarbeit getan habe, von Kindern und Enkeln umgeben sei - er selbst war Junggeselle - und das Wirrsal des Lebens in ruhiger Abendstimmung ausklinge. Wie oft in meinem siebenten Jahrzehnt glaubte ich seine fette ruhige Stimme zu vernehmen, diese Worte sprechen. Ich hatte noch viel Arbeit, Aerger und Bewegung und Erfolgesfreude. Erst jetzt im 76. Lebensjahre, in dem Entschlusse in den naechsten Monaten jede Berufstaetigkeit niederzulegen, um den Verfall meiner Kraefte nach verschiedenen Richtungen hin empfindend, dabei mich immer besser und guetiger fuehlend, immer freier fuehlend von Kleinlichkeit und Erdenstaub, immer sachlicher, unpersoenlicher, klarer, vornehmer im Denken und Urteilen, verstehe ich jenes seelische Gleichgewicht, das jenem um so viel juenger schon beschieden war.-

Eines Tages, in meinem 18. Jahre etwa, als ich mit ihm beriet,

was ich lesen sollte, sagte er: "Why don't you read Shakespeare?" Nie im Leben sonst bereiteten mir so wenige einfache Worte eine so freudige Ueberraschung. Ich sollte faehig sein, Shakespeare im Urtext zu lesen! Ich konnte kaum den Abend erwarten, ich sollte zu den Auserwaehlten mich erheben koennen, zu denen, die nach dem Schoensten und Hoechsten ihre Hand ausstrecken duerfen, was die grossen Geister aus sich heraus der Menschheit gegeben haben. Als zuerst vorzunehmendes Drama hatte der Freund mir "Richard III." empfohlen und wie ein frohes Omen erschienen mir die ersten Worte:

Now is the winter of our discontent,
Made glorious summer by the sun of York.
And all the clouds that lowered upon our house
In the deep ocean are buried.

Es ist wohl nicht moeglich "des Lebens ungeteilte Freude" zu empfinden, wenn dies nur mit Hilfe des Woerterbuchesgeschehen kann, aber es ging! Ging viel besser und leichter als ich gehofft hatte, und ich empfand all den Gegensatz des folgenden Auftritts, der Werbung Gloucesters um Lady Anne zu allem was ich bis dahin gelesen hatte. Noch heute erzittert mir das Herz, wenn ich an die Weihe jener Stunde denke.

Natuerlich machte ich auch Verse, plante und begann einige Dramen biblischen Inhalts und eine episch-fantastische Novelle, empfan aber bald, dass ich meine Kraft ueberschaetzt hatte und liess es liegen. Was ich noch an solchen Fragmenten besitze, werde ich vernichten; die Verse sind recht jugendlich, zum Teil abgekuerzt, gluehend politisch oder sentimental - erotisch. - Zumeist noch hatte ich Geschick fuer Gelegenheitsgedichte, die ich meistens noch besitze, und die ich gerne zuweilen zur Hand nehme, um die Feste und die alten Lieben wiederzuschauen, an die ihr Entstehen geknuepft ist.

Das Musizieren brachte mir wenig Freude und viel Qual, fast bis ins Alter hinein. Es war ein stetes heisses Verlangen, ein stets wieder aufgenommenes Bemuehen, und ein stets Verzweifeln und Entsagen, denn es war und blieb mir das Talent zur Ausuebung versagt. Ich hatte zum Klavierspieler ungeschickte Haende und nicht den erforderlichen raschen Blick und bleib ein ganz impotenter Stuemper.

Ich hatte den ersten Unterricht bei Bernthaeusel, der den Mozartschen Sachen noch gut gewachsen war, nach seinem Tode kam Sauer, ein sehr geschickter Lehrer, den ich aber bei einer Paradevorfuehrung seiner Schueler mit einem "March Militaire" wenig Ehren einbrachte, und zuletzt dem sanften Starwitz. In London spielte ich eifrig, spaeterhin gab mir Schwester Auguste und dann meine Betty durch ihren Gesang, den ich so zu begleiten liebte, neue Anregung, aber es ward nie Ertraegliches oder Erfreuliches. Und docj ist mir das Hoeren guter Musik der intensivste Lebensgenuss, und ich gehe mich gern der glaeubigen Zuversicht hin, sie sei uns eine Erfahrung der Beruehrung mit dem, was wir nicht begreifen koennen.

David Hess. Aber meinem Klavierspiel verdankte ich doch meinen ersten Herzensfreund, es war mein gleichalbriger Bockenheimer Schulgenosse David Hess, dem ich mich aber erst spaeter, waehrend meiner Lehrzeit naher anschloss, oder vielmehr er sich mir. Denn als er mich einmal besuchte, spielte ich ihm mein Paradestueck vor, die Ouvertuere zum "Kalif von Baghdad", dasselbe Stueck, in dem auch der Vater auf der Floete excellierte. David war ueberrascht und entzueckt von meiner Meisterschaft, und da mich bis dahin niemand ausser der Mutter bewundert hatte, musste dieses natuerlich auch in meinem Busen freundliche Gesinnungen erwecken. Als wir nun vertrauter wurden und ich ihm auch noch selbstgemachte Verse zeigte, wuchs sein Gefuehl zu schwaermerischer Anhaenglichkeit, die sich zum Teil auch auf meine Eltern und Geschwister erstreckte. Meine Empfindung gegen ihn erreichte nie diesen hohen Grad, es war gar manches, was mir an ihm und seiner Umgebung nicht gefiel. Seine Familie war in ziemlich duerftigen Verhaeltnissen, aber Eltern und Kinder waren sehr einig und zaertlich. Der Vater hatte eine Eisenhandlung und verlegte sich spaeter auf Oefen und Herde, worin er bei der erwachenden Frankfurter Bautaetigkeit sehr gut vorwaertskam. David war bei ihm, die beiden aelteren Soehne Gerson und Moritz waren Commis in hiesigen Geschaeften. Moritz uebernahm spaeter die noch prosperierende Eisenhandlung. Die aeltere huebsche Schwester heiratete den Papierhaendler Worms und wanderte mit ihm spaeter nach Amerika aus. Die Mutter war krankhaft ungestalt, die juengere Tochter bloedsinnig, der Vater starb um die Zeit, als unsere

Beziehungen intimer wurden. So einig die Familei unter sich war, umso abwehrender, sogar abstossender verhielt sie sich der aeusseren Welt gegenueber, spoettisch und bitter, in einer Verbissenheit, die nicht laut wurde und umso peinlicher wirkte. Die Mutter entstammte der Buchhaendlerfamilie Levi, welche natuerlich die Baer's scheel ansah. Es fiel da manche versteckte Stichelei, die mich unbehaglich machte. Aber meine Freundschaft fuer David ertrug und ueberstand das alles. Er war ein schoener Junge, gut gewachsen, mit lebhaften Augen, schwarzem lockigen Haar und feinem Mund, um den meist ein gutmuetig, mitunter auch boshaft spottendes Laecheln spielte. Er war bildungsbeduerftig und strebsam, aber sein Charakter hatte keine innerliche Festigkeit, er war sehr von Launen und Stimmungen beherrscht und trotzdem er frueh reif war, verhinderte ihn der innige Zusammenhang mit seiner im edleren Sinne geistig nicht hochstehenden Familie zu einer Persoenlichkeit zu werden. So musste ich denn spaeterhin eine schwere Enttaeuschung durch ihn erleben. Er versagte gaenzlich als das Leben mit einer hohen Forderung ehrenhafter Pflichterfuellung an ihn herantrat, er brach die Treue einem edlen Maedchen, das sich mit ganzer Seele ihm hingegeben, dem er sich in schwaermerischer Verehrung verlobt hatte. Er ging nach Amerika, gruendete dort ein Geschaeft und eine Familie, wurde wohlhabend und starb verhaeltnismaessig ~~fruch~~ jung, nachdem seine Gesundheit lange eine zerruettete gewesen war.

Diese Wendung, die uns auf immer trennte, trat im Jahre 1866 ein, aber zu jener frueheren Zeit war er mein bester und liebster Freund. Er war auch der einzige von den Freunden, welche mir das Leben beschied, mit dem ich in voller Aufrichtigkeit und gegenseitiger Hingebung dem sentimentalen Idealismus, der fuer jeden wohlproportionierten Lebenslauf eine notwendige Durchgangsperiode bilden sollte, obliegen konnte. Mit ihm wurde ich Freigeist und Freiheitsschwaermer, Pfaffenfeind und Republikaner. Ich bleibe seinem Andenken dankbar fuer sonnige Fruehlingstage der Jugend, fuer lange naechtliche Wanderungen von vertrautester Innigkeit; wir lasen, diskutierten und schwaermten.

Und zwischen uns stand und lauschte gar oft ein frisches und suesses Geschoepf, mit warmem Herzen und schelmischen Augen, das hiess Thekla.

Aus meinen Frankfurter Schul- und Lehrjahren war mir kein Freund geblieben als Rudolf Schiff, der aber bei aller Bildung und Wolerzogenheit nicht die einfache Offenheit und Gemuetlichkeit besass, deren es zu einem engeren Anschluss bedurft haette. So war ich denn ganz auf den Umgang mit der Bockenheimer israelitischen Jugend angewiesen. Mit dem Nachbarsohn Peter Bender stand ich sehr gut, aber er hatte mir wenig zu bieten. Unter den Juden war mein Vetter Ferdinand Stiefel nicht die beste Gesellschaft fuer mich und mir sehr gleichgültig, Davids Vetter Lionel Strauss, ein sehr huebscher und liebenswuerdiger Junge, aber um einige Jahre juenger als wir. Einige huebsche und gute Maedchen waren dabei - moegen ihre Namen hier genannt sein: Sara Hess, Fanni Levy, Dorchen Strauss, Auguste Bender, welch letztere mir als Frau Gruenebaum in Bockenheim bis zu ihrem vor einigen Jahren erfolgten Tode eine gute Freundin blieb,- aber keine von ihnen haette mir eine waermere Empfindung hervorrufen koennen, auch wenn ich nicht schon von anderem Einflusse gefeit gewesen waere. So hatte ich wirklich nur den einen Freund und ausserdem meine Schwester Hennerchen.

Meiner Mutter gefiel das nicht. Sie hatte zu allen Zeiten ein offenes und scharfes Auge fuer das, was mir fehlte und frommte. Und so war auch hier wieder sie es, die fuer mich aus meiner Abgeschlossenheit und Weltfremdheit den befreienden und heilsamen Weg fand. Du liebes Mutterle!

In die Baer'sche Buchhandlung war ein junger Mann als Verkaeufer eingetreten, der grossem Beifall begegnete, von gutem Aeusseren, feiner und herzlicher Lebensart, intelligent und lebhaft. Er war ein Buchhaendlerssohn aus Karlsruhe, sein Name war Max Auerbach; er war drei bis vier Jahre aelter als ich. Sein juengerer Bruder Julius war etwa zu gleicher Zeit als Reisender in die Buchhandlung von Moritz Edenfeld eingetreten, wurde dort im Laufe der Zeit Teilhaber und lebt noch jetzt hier als alter und verdrossener Junggeselle. Mit Max baendelte meine Mutter Freundschaft an und lud ihn ein, uns in Bockenheim zu besuchen. Er war nicht schwer zu haben und und kam bald an einem Sonntag Nachmittag

entzueckte alle und besonders Cousine Bella, die sich zu einer pikanten schwarzen huebschen Hexe entwickelt hatte. Er wiederholte bald seinen Besuch, brachte auch seinen Bruder mit, und die Mutter zog ihre Netze ein, indem sie die Bitte an ihn stellte, mich auch in Verkehr mit anderen jungen Leuten aus seinem Freundeskreise zu bringen. Das tat er natuerlich gerne, und so kam es zu Anknuepfungen, die von Bedeutung und hohem Wert fuer mich wurden.

Max und seine Freunde hatten ihr abendliches Stammlokal im Badischen Hof an der Mehlwage, einem kleinen Gasthofe und besserer Wein- und Apfelweinwirtschaft und trafen sich da in dem "Collegzimmer" im ersten Stock des Querbaues, der Toreinfahrt gegenueber. Das Haus hiess damals im Volksmunde: "Zu die drei Saukoepp"; ob diese wuerzige Benennung wirklich wie versichert und namentlich von dem Wirtssohn Vockerod, der auch zu unserem Kreis gehoerte, verfochten wurde, seinem frueheren offiziellen Schilde entsprach oder ob es sie einem auserwaehlten Trio seiner Gaeste verdankte, die sich einander gefunden hatten, bleibt unentschieden; im Batton ist darueber nichts zu finden. Der Name blueht hier jetzt wohl zum letzten Male in einer menschlichen oder gar in einer schriftlichen Erinnerung auf, er wurde weggeschwemmt, wie so manche Frankfurter Kulturspezialitaet von dem hereinflutenden Auswaertertum, unter dem die Preussen wahrlich nicht die schlimmsten sind. Wie viele Alt-Frankfurter gibt es denn noch? Die Zeit ist dahin, wo ein Malss einen Vilbelergaesser von einem Schnurgaesser an der Sprache zu unterscheiden verstand. Und wenn sie Stolze nennen oder gar zitieren - oder gar wenn sie Stuecke wie "Alt-Frankfurt" und "Die fuenf Frankfurter" zur Auffuehrung bringen, so ist es Graeuel und Laesterung. Strohecker und sein "Mextersborsch" waren die letzten Frankfurter auf der Buehne.

Aber zurueck in "Die drei Saukoepp", wo ich sehr bald heimisch wurde. Die Zahl der jungen Kaufleute, die da zusammen kamen, war einewechselnde, durchschnittlich wohl etwa 15. Ich nenne die, denen ich naeher trat, ausser den bereits genannten Bruedern Auerbach.

Moritz Levi von Heusenstamm, der Senior, gemuetlicher Kerl und lustige Haut, nicht ohne Bildung. Er war Prokurist in einem kleinen Bankhause (so nannten sich damals die zahlreichen kleinen Wechsel) und hatte als Nebenbeschaeftigung eine kleine Lotteriekollekte.

Das veranlasste mich spaeter einige Jahre lang ein Viertellos in der damals florierenden Frankfurter Lotterie zu spielen, das erste und letzte Mal, dass ich fuer dergleichen Geld ausgab. Ich habe auch nie einen derartigen grossen oder kleinen Gewinn gemacht und bin in allen Hazardsachen ein Pechvogel. In spaeteren Jahren verkehrte ich mit Levi freundschaftlich, aber wenig bis zu seinem vor etwa 10 Jahren erfolgten Tode. Er hatte eine wenig praesentable Frau geheiratet. Er betrieb ein sonderbares Spezialstudium, die Tellsage und und zaehlte sich zu der Zunft der Privatgelehrten, seitdem ihm die Frankfurter Zeitung einen Paragraphen ueber diese aufgenommen hatte.

Wilhelm Ellstaedter aus Karlsruhe, Bruder des spaeteren badischen Finanzministers, unser "Groesster", hoch und kraeftig, blasses breites Gesicht mit gutmuetigem Ausdruck, laute Stimme, kindliches Lachen, dabei klug und unterrichtet und gentlemanly. Er starb als Teilhaber einer namhaften Handschufabrik im besten Mannesalter.

Josef Metzger von hier, braver und feiner Mensch, Prokurist in dem grossen Stickereihaus Gebrueder Maass. Diese schoene Stellung gab er in hochherzigster Weise auf, als sein aelterer Bruder, der einen kleinen Spezereiladen in der Boernestrasse hatte, mit Hinterlassung einer Witwe und mehrerer kleiner Kinder starb, um da einzutreten und die Sache in Gang zu halten. Ich war einmal dort bei ihm, als ihm eine Frau einen fuer ihre Ansprueche zu kleinen Hering, den er ihr geschickt hatte, keifend zurueckbrachte, und er diesen freundlich und demuetig umtauschte. Er brachte das Geschaeft in die Hoehe, heiratete das Victorinchen Schammes aus dem Dannschen Stammhaum, verheiratete eine Spezereinichte an einen, der das Spezerei uebernahm, trat in das Schammes'sche Federngeschaeft ein und lebt noch hier, ist aber sehr leidend. Sein Bruder ist mein Londoner Freund Samuel Metzger, weniger hohen Kalibers.

Moritz Auerbach aus Trier, netter, anstaendiger Mann, war mir aber weniger sympathisch. Er war ein Verwandter meines Onkels Jacob Epstein durch dessen Mutter geb. Auerbach, und es war da etwas Familienerbschaft-Eifersucht im Spiele. Mein Vater hatte spaeterhin Gelegenheit, sich ihm freundlich zu erweisen.

Mit Nathan Goetz aus Augsburg, der mir spaeterhin zu einem meiner treuesten und innigsten Freunde wurde, und es bis heute geblieben ist, wo nur noch einige Wenige jenes lebensfrohen Kreises am Leben sind, kam ich nur allmaehlich in vertrauteren Verkehr. Er gehoerte zu den Lustigen und Uebermuetigen, ich zu den Ruhigen und Nachdenklichen, und wir beide zu denen, denen es leichter ist, im brieflochen als im persoenlichen Gedankenaustausch zu geben. Bei ihm ist dies wohl in noch hoeherem Grade der Fall als bei mir und trat es, je aelter er wurde, um so mehr zu Tage, waehrend es sich bei mir umgekehrt verhaelt. Er wird noch haeufig in diesen Blaettern auftreten. Schon damals trug er wie heute eine reiche Sammlung von Witzen und Schnurren mit sich herum und streute sie freigebig aus; ich habe aber niemals eine Zote von ihm gehoert. In starkem Gegensatz zu den Gepflogenheiten der juengeren und gar haeufig noch mehr unter aelteren Herren; aber an derben treffenden Worten mangelte es ihm nie. Diese reine und feine Art zog mich an und ich hatte ihn von Anfang an lieb dafuer.

Es entstand bald der Wunsch, unserer Geselligkeit eine festere Form zu geben und einen Verein zu gruenden. Wir nannten diesen "Einigkeit", machten Statuten und waehlten einen Vorstand. "Die drei Saukbepp" blieben der familiaere Untertitel, das Vereinslokal, das bezeichnete Zimmer im Badischen Hof, das allabendlich geoeffnet war. Auch David Hess, von mir poetisch eingefuehrt, trat bei, ebenso mein Freund Isac Baer, ein Verwandter Onkel Kahns. Auch zwei Parade-Christen hatten wir, den Wirtssohn Karlchen Vockerod und den geschickten Zeichner Otto Haupt aus Hanau, der spaeter in London glaenzende Karriere machte. Mein Vetter Ferdinand Stiefel war ein sehr beliebtes Mitglied, aber er machte bald seine schlechten Streiche und verschwand nach Amerika. Es war schade um ihn, er hatte Verstand und liebenswuerdige Eigenschaften, aber boese sinnliche Neigungen, und zu Hause unter all dem Elend, Zank und Stumpfsinn kknnte er nicht gedeihen. Auch in der Neuen Welt hat er es, soviel ich gelegentlich erfahren konnte, zu nichts gebracht. Ich weiss nicht, ob er noch lebt. Nicht uebersehen darf ich unsern"kleinen Kohn", einen gemuetlichen Jungen, mit dem

sich einige Jahre spaeter meine Wege auf bedeutungsvolle Weise in England kreuzten, und Bernhard Bohrmann, der auch noch auftreten wird.

Die Statuten datieren vom Oktober 1857, und in der darauf folgenden Sylvesternacht sollte das Fest der Einweihung des neuen Vereins stattfinden. Ich beschloss, das Meinige zu leisten und den Pegasus zu besteigen. Das Gedicht geriet - ich habe es eben wieder gelesen, nach wie vielen Jahren?! - Ganz passable fuer den Zweck und das Auditorium, aber etwas gar lang und das verschaffte mir eine bittere Erfahrung, deren Schmerz ich noch heute nachfuehle. Natuerlich schloss es mit einer schwungvollen Apostrophe an die "Einigkeit":

So moege er denn wachsen und sich mehren
Und lange Jahre bluehen, der Verein,
Und unter seine Glieder zu gehoeren
Das soll ein Stolz, soll eine Wuerde sein.
Dass stets man in ihm findet,
Wozu wir ihn gegruendet:
Zu Freundschaft, Frohsinn, zur Gemuetlichkeit
Und Einigkeit.

Und gerade diese letztere bei diesem Anlasse empfindlich zu stoeren, wurden meine Verse die Veranlassung. Ich fuehlte mich zu schuechtern und nervoes, sie selbst vorzutragen und betraute Max Auerbach damit, der sehr schoen las und sich der Aufgabe mit Begeisterung unterzog. Aber waehrend seines Vortrages gab es Unruhe. Der genannte Moritz Auerbach plauderte mit seinem Nachbarn und liess sich darin trotz mehrfacher Mahnung nicht stoeren. Da unterbrach Max den Vortrag, wurde heftig und es gab Zank. Dieser wurde freilich bald geschlichtet, aber einige Erregung blieb zurueck, bei mir war sie schon vorher vorhanden, ich hatte auch mehr getrunken als ich gewohnt, und als mir gut war - ich wurde besoffen, zum ersten Mal im Leben - im ganzen mag es mir drei oder vier mal passiert sein - und bald trat der traurige Zustand mit allen Symptomen zu Tage. Man brachte mich in einem kleinen Zimmer des Gasthofes zu Bette, wo ich meinen Rausch bis zum Morgen ausschlief. Einigen anderen war es auch abenteuerlich ergangen; sie zogen, Julius Auerbach an der Spitze, auf die Zeil, wo der historische Unfug herrschte,

damals wie heute, gerieten in irgend eine Rauferei, wurden verhaftet, zur Wache gebracht und erst nach einigen Stunden entlassen.

Trotz dieser fatalen Einweihung gedieh der Verein und bestand eine Reihe von Jahren, bis die Gruender sich in alle Welt zerstreut hatten.

(Von dieser Zeit an beginnt mein Material an Briefen, Notizen, tagebuchartigen Aufzeichnungen und Ausgabebuechern. Ich werde davon nur aufbewahren, was einen archivalischen Wert besitzt und niemanden verletzen kann; natuerlich auch nichts, was das Andenken an meine hochstehende Persoenlichkeit, meinen edlen Charakter, meine guten Sitten, meine Sanftmut, usw. trueben koennte.- Mit Hilfe des erwaehnten Materials kann ich von jetzt ab etwas mehr chronologische Ordnung halten, ohne diese aber zur Methode zu machen.)

Im Jahre 1855 findet sich unter den Ausgaben des Vaters eine solche von F 133.- fuer eine Badereise nach Wiesbaden, und ich erinnere mich des Besuches, den ich ihm dort machte. Er litt an haeufigen Anfaellen von Rheumatismus, und die Kur wirkte sehr wohltaetig. Er wiederholte sie noch zwei oder dreimal mit gutem aber nicht ganz vollstaendigem Erfolg. Er hielt das Uebel fuer ein Erbuebel und er war doch erst in der Mitte der vierziger Jahre. Als ich mich verlobte, machte ich Hanna darauf aufmerksam, dass sie mich von diesem Alter ab wahrscheinlich auch als Gichtkranken werde zu pflegen haben - wie es scheint, begann ich schon damals mit meinen Gebrechlichkeiten zu kokettieren - aber die Wahrsagung hat sich nicht erfuellt, denn die Hexenschuesse, deren ich waehrend der letzten 10 oder 12 Jahre etwa ein halbes Dutzend ins Kreuz erhielt, hat sie nicht mehr erlebt und sie hielten immer nur zwei bis drei Tage an. Doch erbte ich andere Gebrechen vom Vater. Die Neigung zu Schwindelanfaellen und die Truebung der Linsen stellten sich etwa im gleichen Alter wie bei ihm bei mir ein. Dagegen bin ich heute zwei Jahre von dem Alter seines Ablebens entfernt, weit gesuender und ruestiger, wenn auch nicht geistig klarer und vermoegender, als er in seinen letzten Jahren war, und so darf ich wohl hoffen, es einige Jahre hoeher zu bringen.

Es ist mir, als haette ich nocht sehr viel Arbeit zu tun und nachzuholen und das mag mithelfen.

Im selben Jahre verlobte sich auch Tante Elise Epstein mit Philipp Feist. Sie hatte nach dem Tode Jacobs einen Teil von dessen Moebel an sich gebracht und in Bockenheim ein nettes Stockwerk bezogen, wo sie Haus hielt und ich haeufig bei Ihr Gast war. Sie zaehlte 35 Jahre und war bereits etwas harthoerig. Als sie im folgenden Jahre bei ihrer Verheiratung in Frankfurt einen Geburtsschein beizubringen hatte, war dieser - die buergerliche Standesbuchfuehrung gab es damals noch nicht , die brachte das Deutsche Reich erst im Jahre 1875 - durch den juedischen Gemeindeschreiber ausgeschrieben. Da dieses Amt ehrenamtlich als Gemeindevorsteher unser Onkel Salomon Baer begleitete, beredete diesen der Vater das Geburtsdatum um drei Jahre spaeter zu stellen, was natuerlich sehr gerne "gemacht wurde." Durch diesen frommen Betrug wurde dem zaertlichen Braeutigam die Herzensdame um drei Jahre verjuengt und blieb es bis zu ihrem Tode. Dass ich bei diesem Anlasse ihre Kinder ueber den Tatbestand aufklaerte, war vielleicht ueberfluessig.- Der neue Onkel, Herr Philipp Feist, war ein kleiner, sehr dicker Mann, rund und behaglich, mit kurzem Hals, freundlichem Gesicht, dicken Lippen und kleinen Augen, es war eben alles an ihm klein, dick, rund und freundlich. Er war angehender Vierziger, und gehoerte zur Familie der "Feist Brieftraeger", so genannt, weil seine Ahnen durch mehrere Generationen unter der Thurn und Taxis'schen Postverwaltung schon zu Zeiten des Ghetto und spaeter in der offenen Judengasse die Brieftraeger gewesen waren, wie auch in jungen Jahren noch ein aelterer Bruder Philipps. Er war Mitinhaber einer Weinhandlung in Gemeinschaft mit seinem Bruder Samuel und seinen Neffen Heymann Feist, dem spaeteren Mann meiner Schwester Betty. Dieganze Familie gehoerte der orthodoxen Richtung an. Der Tatsache gegenueber, dass Elise bereits fuer ihren Bruder Jacob einen "trefenen" Haushalt gefuehrt hatte, druckte ihr Galan in Anbetracht ihrer greifbaren Vorzuege eines seiner - ich will fuer sie keinen trefenen Ausdruck gebracuch - Aeugelchen zu und war sogar ihr regelmaessiger Gast an den festlichen Freitag Abenden. Zu diesen wurde ich auch regelmaessig eingeladen und zwar, da gerade

kein weiblicher Vertreter fuer die Stellung disponibel war, als "Koscher" Zettel, was aber keine rituelle Bedeutung hat, sondern auf gewichtigen Ruecksichten des gesellschaftlichen und sittlichen Anstandes beruhte. Meine Gegenwart sollte etwaigen Ausbruechen einer allzu stuermischen Leidenschaftlichkeit von Seiten der sehr erwachsenen Brautleute zuvorkommen. Aber ich bemerkte bald, dass sie sich in der Tat bereits sehr bald recht lieb gewonnen hatten, und ich freute mich dessen fuer meine gute Tante, und betrachtete die Sache mit meinem ganz vernuenftig praktischen jugendlichen Idealismus. So bemerkten auch sie, dass ich ihre hervorbrechenden Zaertlichkeiten als ganz selbstverstaendlich und erfreulich betrachtete und taten sich keinen Zwang an. Ich hielt mich auch zur strengsten Diskretion verpflichtet. So waren diese Abende recht gemuetlich, Philipp war Theater- und Opernfreund und wusste hierueber, wie ueber Frankfurter staedtische Verhaeltnisse unterhaltend und belehrend zu sprechen. Wenn er aber sehr in Stimmung kam, dann liess er sich erbitten und sang mit einer kleinen und feinen Tenorstimme und tiefem Gefuehl die Arie "Keusche Goettin" aus Bellinis "Norma" und blickte dabei auf seine Elise.-
Sie heirateten am 16. Maerz des folgenden Jahres 1856. Unter den vaeterlichen Ausgaben ist das silberne Hochzeitsgeschenk mit F 80.- verzeichnet. Ich nannte das Datum, weil waehrend des Mahles die Nachricht eintraf, die Kaiserin Eugenie von Frankreich habe einen Thronerben geboren. Napoleons Stern war im Aufstiege. Es bereiteten sich grosse Ereignisse vor. In Paris tagte der Friedenskongress zum Abschlusse des Krimkrieges, auf welchem Cavour zum ersten Male die Ansprueche Italiens auf nationale Einigung unverhuellt aussprach und damit bei dem Kaiser Napoleon III. bereitwilliges Gehoer fand.

Unter den Ausgaben und damit zusammenhaengenden Erlebnissen der folgenden Jahre finde ich die folgenden erwaehnenswert und zwar, wie so viele der kleinlichen Einzelheiten, die ich hier anfuehre, weil jene von ihnen als ein Zug in dem Bilde unseres damaligen Lebens interessieren mag.

1857 wurde an Stelle des alten Klapperkastens, den ich

bereits erwaehnte, fuer 280 Gulden ein Pianino von Andreae angeschafft; der neue Klavierlehrer Sauer (8 Gulden fuer 6 Stunden) erklaerte, auf jenem nicht unterrichten zu koennen. Das neue Instrument und der neue bessere Lehrer konnten mich nicht zum Virtiosen machen, aber doch hat mir mein bisschen Musik soviel Freude als heimlichen Kummer ob meines Unvermoegens gemacht. Aber die Freude, die es meiner Mutter bereitete, war allein schon jede Anstrengung und Enttaeuschung wert. Als ich zum ersten Male von London nach Hause zu Besuch kam und ihr etwas vorspielte, - es war der Daenische Brautmarsch, der durch die Vermaehlung des Prinzen Eduard von Wales mit der daenischen Alexandra in England populaer geworden war - rief sie unter Traenen: "Und das alles muss ich entbehren!" Ihre Gesundheit war schon in jenen fruehen Jahren nicht befriedigend; sie ging nochmals nach Nauheim zur Kur mit geringem Erfolg.-

1858.

Um das Jahr 1858 fiel ein theatralisches Ereignis: Ein Gastspiel der beruehmten Marie Seebach. Ich sah sie in einer ihrer Glanzrollen Gretchen, und beobachtete von der Galerie aus das Entzuecken meiner Eltern, die Plaetze im zweiten Rang hatten. Wahrscheinlich erhoehte Preise, denn die beiden Billets stehen mit F 3 - natuerlich fuer beide - zu Buch. Auch der Vater war fuer solche Eindruecke sehr empfaenglich. Dieser Abend wurde gar haeufig und nie ohne Ruehrung erwaehnt.

(Noch ein Posten aus dem Jahre 1858: 12 Billets fuer das Bockenheimer Sommertheater F 3.36 (etwa 50 Pf. per Billet.) Dieses Sommertheater, das etwa 10 Jahre bestand, befand sich nicht an Stelle des jetzigen im Rheingauer Hof sondern in einem grossen Garten in der damaligen Frankfurter Strasse.)

Aber ein bedeutungsvolleres Ereignis machte das letztgenannte Jahr fuer uns bemerkenswert: Der Vater erwarb das Frankfurter Buergerrecht. Die Kosten betrugen etwa 3600 Gulden, wovon der vierte Teil an die israelitische Gemeinde ging. Diese bedeutende Summe waere erspart worden, wenn man nur acht Jahre gewartet haette, denn im Jahre 1866 wurden sowohl die Freie Reichsstadt

als das kurhessische Bockenheim vom preussischen Staate verschlungen und gleichmaessig schwarz-weiss angestrichen. Aber wer konnte eine derartig rasche Heranreifung der grossen Ereignisse voraussehen? In Frankfurt hatte man gewiss weniger als an irgend einem anderen deutschen Verkehrs- und Kulturzentrum eine Ahnung davon und Verstaendnis dafuer. Der Zuschnitt des politischen Denkens und Empfindens war oesterreichisch, rueckstaendig, zopfig. Die oesterreichische Oberpostamtszeitung lag auf allen Tischen, der Preussenhass ging durch alle Schichten der Frankforder, beiden haeufigen internationalen Pruegeleien der gemischten Garnison galten als selbstverstaendlich die Oesterreicher oder Bayern als die Verfolgten und Gefoppten, sachlich wohl in den meisten Faellen mit Recht. Aber wir Epsteins waren, wenn auch nicht entschieden preussisch, doch umso klarer antioesterreichisch; Unter meinen Reimereien aus dieser Zeit befindet sich ein wutschnaubender Ausdruck gegen den Kaiserstaat und seine damals erbluehte oder oder bedeutsam hervorgetretene Konkordatspolitik.

Unter den Motiven zur Erwerbung des Frankfurter Buergerrechts war das bedeutsamste meine fuer das folgende Jahr bevorstehende Aushebung fuer den Militaerdienst. Ich war zwar klein und schmaechtig, aber doch kerngesund und hatte das Militaermass. Meine Annahme war also nicht ausgeschlossen, besonders da diejenigen leichter zugezogen wurden, von denen man annahm, dass sie einen Ersatzmann stellen wuerden. Die Dienstzeit war dreijaehrig. Einen Mann zu stellen, kostete etwa 1500 Gulden. Diese Summe konnte also von den Kosten abgerechnet werden. Ausserdem nahm der Vater fuer die naechsten Jahre, obzwar er erst Fuenfziger war, die Aufgabe seines Fabrikgeschaeftes in Aussicht. Hierauf werde ich bald zuruedkzukommen haben.

Bei dieser Gelegenheit kam ich auch zu meinem zweiten Vornamen Hermann; nach meiner Geburt war ich als ein einfacher Jacob in das Inventarium der menschlichen Gesellschaft, d.h. in das Bockenheimer israelitische Gemeindebuch eingeschrieben worden. Zwei Vornamen erschienen mir aber nicht nur vornehmer, wohlklingender und praktischer als einer, ich wuenschte auch besonders noch den meines hochverehrten Vaters tragen zu duerfen. Ich trug ihm den Wunsch vor, machte ihn darauf aufmerksam, wie leicht sich

das jetzt machen lassen wuerde, und er war dadurch sichtlich erfreut. Natuerlich musste wieder der Onkel Vorsteher einspringen, indem er bei der Ausfertigung der an die Frankfurter Behoerde zu liefernden Geburtsscheine meinen Namen und den meiner Brueder, fuer die ich gleichfalls plaidiert hatte, den geforderten Zusatz machte, als ob er von je da gestanden haette.

Als mein Leo geboren war, erhielt er gleichfalls den verehrten Namen. Ich schrieb damals meinem Vater, dass diesen soweit mein Einfluss reiche, die maennlichen Nachkommen meiner Soehne tragen sollen. Es hat sich leider so gestaltet, dass deren Anzahl bis jetzt eine sehr geringe geblieben ist.

1858-1859.

Am 13. September 1858 verbrannte auf hoher See der Passagierdampfer Austria auf der Fahrt von Hamburg nach New York, eine Tagesfahrt von dem Ziel der Reise entfernt. Von nahezu 1000 Passagieren wurden nur einige 70 von einem Segelschiffe gerettet, die andern verbrannten oder erstickten, wenn sie nicht durch einen Sprung in die Wellen dem furchtbaren Tode entgingen. Das Ereignis machte einen umso tieferen Eindruck bei uns, als sich unter den Opfern eine uns nahestehende Familie befand. Frau Sondheim, eine Schwester unserer Tante Gutta Epstein in New York, dort gluecklich verheiratet, eine schoene und liebenswuerdige Frau in den Dreissigern hatte der Erziehung ihrer Kinder wegen, drei Knaben und zwei Maedchen, zwei Jahre in Frankfurt, wo sie nahe Verwandte hatte, (Tante Ballin) gelebt und haeufig bei uns verkehrt. Ihr Mann kam, um sie zurueckzuholen; ich erinnere mich so deutlich ihres Abschiedsbesuches und der schoenen Kinder. Das Schicksal fuehrte sie auf die Austria, wo sie fast schon im Angesicht der Heimat, wo zu ihrem Empfang bereits die Wohnung geschmueckt war, den furchtbaren Tod fanden, allesamt. Einer der Geretteten, der nach Frankfurt kam, erzaehlte den Verwandten, er habe sie zusammen, die Frau mit einem der Maedchen auf dem Arm, in die Fluten springen sehen.

Das Jahr 1859 begann in bedeutungsvoller Weise und mit schwerer Sorge. Bei dem Neujahrsempfang in den Tuilerien richtete Napoleon III. an den oesterreichischen Gesandten Baron Huebner die unfreundlichen Worte, die den Krieg als von ihm gewollt und daher

unvermeidlich erscheinen liessen. Die mit den deutschen Aspirationen nach Einheit verwandten Wuensche des italienischen Volkes sicherten diesem unsere Sympathien, wenn man auch fuer Napoleon wenig uebrig hatte. Die leeren Verhandlungen zogen sic h noch einige Monate hin, bis am 23. April Oesterreich an Sardinien das Ultimatum stellte, binnen drei Tagen zu entwaffnen und einige Tage spaeter General Gyalai die sardinische Grenze ueberschritt und gleichzeitig die Franzosen in Genua landeten. Garibaldi verliess seine Insel und pflanzte in Toscana seine Fahne auf.. Aus ganz Italien stroemten ihm Freiwillige zu, aber er erfuellte waehrend dieser Kämpfe nicht die auf ihn gesetzten Erwartungen. Der Krieg zwischen den beiden Grossmaechten rief indessen bei weitem nicht den Schrecken hervor, den ein solcher ohne Zweifel heute verursachen wuerde. Man war noch nicht so an ein ungestoertes Voelkerleben in Mitteleuropa gewoehnt wie wir es im Jahre 1913 nach einem 42jaehrigen Frieden sind. Jener Krieg war insofern ein gluecklicher, als er mit wenigen wuchtigen Schlaegen zu einem hoch bedeutenden Ende gefuehrt wurde. Am 4.Juni war die Schlacht von Magenta, am 24. die von Solverino, und bereits drei Wochen spaeter wurde der Frieden von Villafranca geschlossen, der die Lombardei an Italien zurueckgab, d.h. mit Sardinien einverleibte. Und Napoleon steckte fuer seine Bemuehungen Nissa und Savoyen in die Tasche.

Am 8. Juli, dem Tage des dem Frieden vorhergehenden Waffenstillstandes von Villafranca wurde unsere Auguste geboren.

In demselben Monate, in dem die Friedensakte von Villafranca unterzeichnet wurde, im Juli 1859 wurde in Eisenach der deutsche Nationalverein gegruendet, welcher die Einheit Deutschlands unter preussischer Hegemonie erstrebte. Im folgenden Winter, nachdem das Schillerfest Grossfeuer der Begeisterung entfacht hatte, erstarkte der Verein zu politischer Bedeutung. Sehr wahrscheinlich aber waere es auch ohne ihn nicht anders geworden, wie es eben war. Preussen verhielt sich kuehl, wie nicht anders zu erwarten, und einige Jahre spaeter traten die Kaempfe ein, die seine Regierung der allgemeinen Sympathie beraubten. Wie ich in London Mitglied des Vereins wurde, was ich da erlebte und welche Foerderung es mir brachte, werde ich bald zu erzaehlen haben.

Der Ausbruch des Krieges rief fast in allen Kreisen grosse Bestuerzung hervor, die eine geschaeftliche Panik zur Folge hatte. Als deren Opfer fiel das uns verwandtschaftlich nahe stehende alte und hoch angesehene Bankhaus S.M.Schwarzschild (Inhaber: die Mutter und die Brueder meiner Tante Auguste, Frau Hermann Baer, die durch ihre Schoenheit, besondere Liebenswuerdigkeit und Herzensguete, wie auch durch ihre vornehme Geburt der Stolz der Familie war.) Der aeltere Bruder Emanuel war einer der Fuehrer und Gruender der orthodoxen Gemeinde (israelitische Religionsgesellschaft) und durch seinen Charakter und seine Wohltaetigkeit hoch angesehen und beliebt. Der juengere Martin (Moses), noch unverheiratet, die Mutter Klaerchen, , die zweite Frau des Gruenders Seelig Schw. und Stiefmutter unserer Tante, nahe den Siebzigern, eine gar feine, schoene, Guete und Frieden atmende Matrone lebte noch viele Jahre und hatte das Glueck, es zu erleben, dass ihre Soehne den Namen des Hauses wieder zu Ehren brachten und angefangen hatten, ihre alten Verbindlichkeiten abzutragen. Spaterhin geschah dies bis auf den letzten Pfennig mit Zinsen. Alsbald nach dem Falliment aber hatten sie die Genugtuung, dass der aelteste der emporkommenden Brueder Merzbach aus Offenbach, Arnold um die Hand der Tochter Mina anhielt. Einer dieser Brueder war mein spaeter lieber und treuer Freund Jacob Merzbach.

Eine ganz eigentuemliche Wirkung aber riefen die allgemeinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Kreise unserer engsten Familie hervor. Sie beruehrten uns nur ganz unwesentlich, sie riefen sogar eine gewisse Genugtuung hervor, indem sie uns, die Mutter und die von uns Kindern, die ein Verstaendnis dafuer hatten, die Weisheit und die Tugenden des Vaters in neuem Bewaehren zeigten und unsere Liebe und Hochachtung ihm gegenueber noch erhoehten. - Unser Haushalt war immer ein so einfacher gewesen, als eine gesunde und anstaendige Lebensfuehrung zu schliessen. Die Mutter, die einem Hause entstammte, in dem es betraechtlich voller und genusslicher zuging, hatte sich dem gerne und leicht gefuegt, und sie fand ihren Lohn in ihrer eifrigen Teilnahme an den befriedigenden geschaeftlichen Angelegenheiten. Der Wahrheit zu Ehren muss ich hinzufuegen,

dass er sehr am Gelde hing, und dass es gar manchmal zu haeuslichen Zwisten kam, bei welchen unsere, der Kinder, Ansichten auf Seiten der Mutter waren. Sparsamkeit galt dem Vater als die erste Tugend jedes Familienvaters. "Jeder Groschen" sagte er, "der einmal ausgegeben ist, ob recht oder unrecht, ist auf alle Zeiten fort." Aber diese Sparsamkeit wurde nie zu niedrigem Geize, er schenkte gerne, er lebte und liess leben. Ich koennte manchen schoenen Zug erzaehlen und habe wohl noch Gelegenheit dazu.- Jetzt in dieser schweren Zeit bewaehrte sich unsere weise Lebenshaltung. Waehrend alles jammerte und die Detailgeschaefte daniederlagen, weil nun alle ploetzlich zu sparen anfingen, hatten wir uns keinerlei Beschraenkungen aufzuerlegen, ; die woechentliche Ausgabe fuer den Haushalt blieb 27 Gulden, wie vorher. Im Sommer machte der Vater eine Reise nach Wiesbaden, ich erhielt auf Neujahr eine Uhrkette fuer F 26.30 und die Gesamtkosten stiegen sogar von F 3100 in 1853 auf F 3250.- Das war aber nicht die Hauptsache.

Teils durch die um diese Zeit einsetzende Erhoehung der Eingangszoelle in den Vereinigten Staaten, die nach dem Kriege von 1860-62 ihren Hoehepunkt erreichte,, teils infolge der dortigen Geschaeftskrise von 1857/58 hatte der Export von Zigarren dahin aus Sueddeutschland sein Ende erreicht; ein grosser Teil der Fabriken war eingegangen, unsere Kistchenfabrikation war auf die Haelfte herabgesunken. Es lohnte nicht laenger. Dies war auch einer der Gründe zur Erwerbung des Frankfurter Buergerrechts gewesen. Wie gut war es nun, dass der Vater sich einige Jahre frueher nicht dazu hatte bewegen lassen, durch groessere Anlagen und Einrichtung von Dampfbetrieb sein Kapital festzulegen! Aber er war noch zu jung, ~~um~~ um sich ganz von den Geschaeften zurueckzuziehen, und auch fuer mich musste Beschaeftigung gefunden werden. Die Mutter und ich suchten ihn zu bestimmen, in Frankfurt ein Geschaeft z u gruenden, oder sich an einem bestehenden zu beteiligen. Ich war besonders fuer eine Moebelfabrik eingenommen, in spaeteren Jahren haette sich das wahrscheinlich sehr befriedigend entwickelt, aber waehrend des bevorstehenden Jahrzehnts bis nach dem Kriege von 70 sicher schwer zu kaempfen gehabt. Haette sich Gelegenheit geboten, sich an einem unfehlbar soliden Unternehmen zu beteiligen, haette er gewiss gerne

zugegriffen; aber um einer Erhoehung des Einkommens um einiger tausend Gulden willen sich in irgendwie gewagte Beteiligungen einzulassen und die bereits so schwer und sorgsam errungenen sowie die von der Erbschaft herruehrenden Wertpapiere, die eine sichere Grundlage fuer weiteres Gedeihen bilden sollten, wieder zu versilbern - das entsprach dem Charakter und der Art unseres Vaters nicht. Es bot sich wohl verschiedenes, aber er konnte sich nicht entschliessen. Er haette gern ein groesseres Haus oder Anwesen in der Stadt gekauft - aber ueberall gab es Bedenken und Verzoegerungen. Da kam der Kriegsschrecken, mit ihm die Panik. Die Geschaefte stockten, die Haeuserpreise fielen - freilich auch die Kurse der Papiere, aber sie waren gut und die Einloesung der Coupons sicher. Die Weisheit des Vaters hatte gesiegt, alle Plaene wurden verschoben, wir bewunderten ihn und dankten ihm. Und wenn er auch, wie er spaeter selbst bereitwillig zugab, durch seine Bedaechtigkeit und seine Bedenklichkeit manche gute Gelegenheit und namhaften Gewinn verfehlte - so z.B. den Ankauf des Cafe Neufe an Stelle der jetzigen Allemania am Schillerplatz, das sehr billig zu haben war, und dass ihm dadurch entging, dass er in einer Droschke von Bockenheim nach Frankfurt fahrend, den Besitzer jenes Hauses in entgegengesetzter Richtung kommen sah, ohne Zweifel in der Absicht zuzuschlagen und den Verkauf zum Abschlusse zu bringen, Herzklopfen bekam und jenen, statt ihn anzuhalten, ruhig seines Weges gegehen liess. Am naechsten Tage war das Haus an einen andern verkauft. Trotz diesem und manchen aehnlichen waren seine Grundsaetze und seine Lebensauffassung die richtigen fuer seine Zeit und fuer seine Ziele. Er lebte nur fuer seine Familieund in der Sorge fuer die Zukunft seiner Kinder. Und deshalb sagte er mit Shakespeare: Put money into your pocket.

Wie wenig er geizig oder Egoist war, beweise folgende Erinnerung: Im August 1859 kam ihm die Lust in Fortsetzung einer Geschaeftsreise an den Rhein nach Paris zu gehen, wo diesmal der Napoleonstag (15. August) besonders glaenzend gefeiert werden sollte. Er hatte die Weltstadt noch nicht gesehen, sah sie spaeter zum ersten Male, als wir uns im Jahre 1867 dort trafen. Ich suchte

ihn damals sehr dazu zu ueberreden, aber bei ihm war eben ein weiter Weg von einer Idee bis zu deren Ausfuehrung. Dagegen bot er mir an, wenn ich einen passenden Begleiter finde, was nicht schwer gewesen waere, mir fuer eine Reise dahin 200 Gulden zur Verfuegung zu stellen. Ich lehnte seine grosse Guete ab. Wenn ich einmal hinaus in die Welt gehe - und dieser Wunsch regte sich in mir immer lebhafter - solle es weder auf so kurze Zeit, noch eine Vergnuegungsreise sein.- Das hoerte er denn auch wohl recht gerne.- Als welches Glueck empfinde ich es nun, in meinem 76. Jahre, indieser Weise meiner Eltern gedenken zu koennen.-

Ein anderer Hauskauf vollzog sich in diesem Jahre, der in der Familie als ein wichtiges Ereignis betrachtet wurde. Die Firma Joseph Baer erwarb fuer 90 000 Gulden das Haus am Rosenmarkt (das mittlere von den drei Haeusern), an deren Stelle jetzt das Gebaeude der Disconto-Gesellschaft steht,) in welchem sie ihre Geschaefte waehrend der naechsten 5 Jahrzehnte weiterfuehrten. Der Laden befand sich im Erdgeschoss, spaeter da nur in einem Eintrittsraum, aus dem eine Treppe in das Hauptlager im ersten Stock fuehrte. Den zweiten Stock bewohnte Onkel Hermann, der frueher den zweiten Stock des ~~xxxxxx~~ damals noch in Privatbesitz befindlichen Gaestehauses innehatte. Diese Erwerbung fiel also gleichzeitig mit dem Zusammenbruch des Bankhauses Schwarzschild. Beopold Baer hatte bei diesem den groessten Teil seines aussergeschaeftlichen Vermoegens angelegt gehabt, es aber kurz vorher fuer den Zweck des Hauskaufes herausgezogen. So entging er durch den letzteren einem namhaften und bei dem Emporkommen des Hauses verderblichen Verluste. Die noetigen Umbauten und der Neubau eines Lagerhauses im Hofe nahmen fast ein Jahr in Anspruch. Im grossen Mittelzimmer des ersten Stocks befanden sich lose auf Leinwand gemalte Tapeten von der Hand des Frankfurter auch von Goethe geruehmten Malers Christian Georg Schuetz d.Aeltere, welche gut verkauft wurden. Die neuen Lokalitaeten wurden anfangs 1860 bezogen. Der arme Onkel Leopold, mein posthumer Schwiegervater sollte slllte sich ihrer nicht lange freuen. Er starb 1861. -

(P.F.Gewinner - Kunst und Kuenstler in Frankfurt/M. 1862, S.309 sagt darueber etwa: Schuetz wandte sich, seiner Neigung nachgebend, bald nach seiner Verheiratung ausschliesslich zur Landsdhaftsmalerei, worin er besonders von einem reichen und wohlwollenden Kunstfreunde, dem Baron von Haeckel, eifrigst unterstuetzt wurde.

In dessen Gemaeldekabinett sah Schuetz mit besonderem Vergnuegen die ausgezeichneten Rheinlandschaften von Hermann Sachsleven, die er sich zum Vorbilde nahm und seine eigenen durch Naturstudien gelaeuterte Manier ohne fremde Unterstueztung mit dem gluecklichsten Erfolge danach bildete. In Frankfurt gehoerte er bald in den hoeheren Kreisen zu dem guten Geschmack, die Saele und Prunkzimmer mit Landschaften und Architekturstuecken von Schuetz und nur von Schuetz auf Leinwand in Oelfarbe schmuecken zu lassen.) (Auf der selben Seite ich auch der Kunsthaendler Anton Baer genannt.) Gewinner macht auf S. 311 noch einige interessa nte Angaben ueber fuer solche Bilder bezahlte Preise.

Batton sagt ueber das Haus (Heft 6 S .277 Ausgabe Euler: "Lit E. Nr.41 Baer; Goldner Baer. Seit 1782 neu gebaut. (Spaeter Guttenberg) beide Namen von sonderbarer Bedeutung und Beziehung!)

Am 10. November 1859 wurde in ganz Deutschland der 100 jaehrige Geburtstag Schillers unter groesster Begeisterung und aufs Festlichste begangen. Es ist wohl niemals, weder vorher noch nachher in Frankfurft ein historischer Gedenktag unter so allgemeiner geistiger und herzlicher Teilnahme der ganzen Bevoelkerung gefeiert worden. Bei den Siegesfesten von 1813 und 1871 herrschte das militaerische Element vor. Die Freude war auch durch unabsehbaren Jammer, durch tausenfaeltige Trauer, durch das laehmende Aufgebot aller Kraefte erkauft worden. Trauergewaender gaben den festlichen ein truebes Relief. Die Guttenberg-Feier von 1840, das vierte Jahrhundertjubilaeum der Erfindung der Buchdruckerkunst, scheint vornehmlich in den akademischen Kreisen und den zu den Druckereigewerben in Beziehung Stehenden gefeiert worden zu sein; und die Goethefeier von 1849 fiel in die dafuer denkbar unguenstigste Zeit; nicht nur, dass die verworrenen politischen Verhaeltnisse und das scharfe Einsetzen der Reaktion die Geister belasteten, gerade diese hatten dazu beigetragen, dass man Goethe seine hohe staatliche Stellung und sein kuehles Verhalten waehrend der napoleonischen Kaempfe nicht verzeihen konnte; noch mehr trug dieser Umstand zum voelligen Fehlschlagen der Feier des 150sten Geburtstages Goethes im Jahre 1899 bei, welche hauptsaechlich im Niederlegen eines Kranzes vor dem Denkmal von Seiten des Freien Deutschen Hochstifts bestand.-

Ich habe einen Vers aufbewahrt, ein Begluekwuenschungstelegramm des Dichters Griepenkerl an Schillers Tochter, welches die allgemeine Stimmung schoen ausdrueckt:

> Bruder ueberm Sternenzelt, der Du sangest fuer Aeonen:
> "Seid umschlungen Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt!"-
> Heute gibt die ganze Welt Dir in einem Augenblick
> Jauchzend Deinen Kuss zurueck.

Alle Strassen und Haeuser waren reich geschmueckt, alle Welt war in freudiger Erregung, Vorbereitungen zum Festzug und Illumination, Auffuehrung und Festessen waren getroffen, auf dem Roemerberg stand das Gipsmodell zu dem Denkmal, das jetzt den Schillerplatz - bis dahin Paradeplatz genannt - ziert. Nur in Berlin und einigen anderen Staedten war die Erlaubnis zu Festzuegen nicht erteilt worden.

Wie sollte der Tag sich nicht tief in meine Erinnerung gegraben haben! Mein Herz war voll Poesie, froher Lebenserwartung und Liebe; Liebe zu Eltern und Geschwistern, zu neuen und gebenden Freunden, und auch ein stilles Kaemmerlein hatte mein Herz, in das noch keiner geblickt hatte; aber es ging so ein Wohltun und Froehlichsein von ihm aus. Und nun war Schillertag. Natuerlich dachte ich an Goethe und seinen Kroenungstagbummel, aber so tief ich unter Goethe stand, so hoch stand Sie ueber so einer Bobbeschenkelchesdunsel. Ueberhaupt Goethe! Der Grosse - Allherrliche! Dass er kein Weib fand, wuerdig, sich ihr zu vermaehlen, als der Grossen, Allherrlichen, ist fast ein Verdammungsurteil fuer das Geschlecht. Er konnte seine Leonore ersehnend schaffen, aber nicht finden. So warf er sich weg, an Gretchen, Klaerchen und Christelchen, und Frau von Stein hatte recht. Schiller fand Eine und sie war ganz nett. So denke ich heute, so dachte ich nicht an jenem Schillertage.

Am Vorabend besuchte ich mit David Hess die Festvorstellung im Schauspielhaus. Prolog, gesprochen von der Janauscheck, lebende Bilder, Wallensteins Lager mit "unserm Hassel" als Kapuziner. Ich sehe ihn vor mir. -

Nach dem Theater liefen wir noch durch einige Strassen: an den Dekorationen fand sich ueberall das Schwarz-Rot-Gold,

das in Preussen und auch bei uns in Kurhessen verboten war. Als wir nach Hause gingen, bemerkte ich, dass ein Haus zunaechst der Bockenheimer Warte, aber auf Frankfurter Seite, nicht die Nationalfarben zeigte, die sich gerade hier haetten finden sollen, nur hoehnende Gruesse nach Kurhessen hinueber. David trat vor das Haus und wiederholte seine Bemerkung mit rufender Stimme, worauf der Bewohner ans Fenster kam und dankend versprach, dass er unserm Wunsche in der Morgenfruehe entsprechen wolle. Als ich nach Hause kam, empfing mich die Nachricht, dass die Mutter einen ihrer haeufigen Anfaelle von nervoesem Kopfschmerz habe und zwar von besonderer Heftigkeit. So musste sie, die sich so sehr auf das Fest gefreut hatte, den Tag allein und in Schmerzen zubringen. Es durfte niemand bei ihr zu Hause bleiben, der Vater nahm ah dem grossen Festmahl im "Wolfseck" teil.

Eine froehliche Gruppe wanderten wir am naechsten Morgen nach der Stadt, ich mit meinen drei Schwestern und Bella, David mit seiner schoenen Cousine Fanni Levi und einigen verwandten Maedchen, Goldschmidt, deren eine von mir erotisch platonisch angedichtet war, aber nicht so, dass ich ihr das Blatt haette zustecken koennen. Nachdem ich ihre Schoenheit gepriesen, beweinte ich ihre Gaensigkeit und schloss mit den schoenen Worten: "Kehr zurueck in das Nest, das Dich gebar - und erfahre nie was Dir fehlet!" In spaeteren Jahren kam ich wieder mit ihr in Beruehrung; sie wurde die Frau des Teilhabers meines Schwagers Moritz Heilbrunn. Nachdem wir die Damen in verschiedenen Standorten, von wo aus sie den Festzug sehen sollten, abgeliefert, und sich uns noch einige andere angeschlossen hatten, mischten wir uns unter das festliche Gewoge, liessen den langen und glaenzenden Festzug, der hauptsaechlich aus den Schauwagen der Gewerbe und Korporationen bestand, auf der Zeil an uns vorueberziehen, und eilten dann nach den noch leerstehenden Raeumen des neuen Baer'schen Hauses am Rossmarkt, um den Zug, inzwischen den Weg ueber die Taunusanlage gemacht hatte, zum zweiten Mal durchzugeniessen; dort stellten sich auch nach und nach unsere Damen wieder ein. Es war Mittag vorueber und die Forderungen des Magens machten sich geltend. Das Haus Baer hatte seine Tore geoeffnet, sich aber auf weitere Leistungen zur Befriedigung der Beduerfnisse seiner Gaeste nicht eingelassen, soweit war man damals

noch nicht, wenigstens nicht bei uns. Da anzunehmen war, dass jetzt alle Wirtshaeuser ueberfuellt seien, beschlossen wir ein Picknick zu improvisieren und wir Herren zogen aus um Proviant zu beschaffen. Wir kamen schlecht an, nur wenige Laeden waren geoeffnet und bei den Baeckern fast nichts mehr zu haben. Also bildeten nur einige Laibe Brot, die Piece de Resistance, auch einige Wuerste, Aepfel und Birnen, das konnte schon genuegen. Aber als wir wieder an unser Ziel gelangten, hatte das Haus Baer seine Tore geschlossen, nachdem einige Unberufene eingedrungen waren. Es dauerte sehr lange, bis wir uns in dem Tumult den oben Befindlichen bemerkbar machen konnten oder vielmehr ihre knurrenden Maegen sie an uns erinnerten und sie nach uns ausschauten. Aber es gab ein froehliches Mahl auf Kisten und mit Taschenmessern; jedenfalls schmeckte es uns besser als dem Vater, der spaeter dazu kam und dem man fuer 3 Gulden und18 Kreuzer ein schlechtes Mahl mit sehr schoenen Reden serviert hatte. Er hatte auch genug der Festlichkeit und eilte bald heim zur leidenden Mutter.-

Wir wurden nicht muede, die Stadt zu durchstreifen, auch eine Kahnfahrt auf dem Main machten wir am Nachmittag, am Abend gab es allgemeine Illumination der oeffentlichen Gebaeude und Privathaeuser und einen Fackelzug, der sich wieder von den Baer'schen Fenstern praechtig ausnahm. Am Paradeplatz waren grosse von Frankfurter Kuenstlern ausgefuehrte Transparentgemaelde frei aufgestellt, die stuermische Begeisterung hervorriefen, an denen wir aber unser keimendes kritisches Vermoegen uebten. Sie erschienen uns etwas konventionell und abgedrochen, wie wir ja denn wirklich in unseren Tagen diesen etwa durch Schnorr und Karolsfeld und Peter Cornelius vertretenen Stile zwar eine hohe festliche Schoenheit anerkennen, sie dagegen aber auch theatralisch finden und das wahre innere Leben vermissen, das die Kunst der Gegenwart in schwerem Ringen zu erfassen strebt. Dass Schiller, der fuer das Theater schrieb, dieses wahre innere Leben seinen Kunstwerken zu verleihen wusste, das wurde mir nie so klar wie vor einigen Jahren in Altdorf bei der Auffuehrung des Wilhelm Tell durch Leute aus der Einwohnerschaft.

Es wurde spaet und wir beschlossen, moeglich lange beisammen zu bleiben. Wir versuchten es in mehreren Lokalen, es war aber

nirgends Platz zu finden, dagegen trafen wir noch einige Herren aus unserem Verein, die sich uns anschlossen. Es wurde beschlossen, die Damen einzuladen, mit in unser offen und wahrscheinlich leerstehendes Clubzimmer zu nehmen, und die Maedchen liessen sich natuerlich gerne ueberreden mitzukommen; ich hatte etwas Skrupel, aber jene aelteren mussten doch wissen, was schicklich war. So gingen wir denn und hatten noch eine oder zwei sehr gemuetliche Stunden. "Honny soit qui mal y pense", aber es fiel niemand ein, etwas honnyables zu begehen, aber am naechsten Morgen zu Hause gab es Schelte. Es war noch das Zeitalter der Shockinghaftigkeit, und man gestand dem jungen Volke noch nicht die Freiheit des Verkehrs zwischen den Geschlechtern zu, die die modernen Frauen in einer edleren Auffassung der Sittlichkeit errungen haben. Zum grossen Teile hat es auch das Eindringen amerikanischer Anschauungen bewirkt.- So hatte der schoene Tag nur einen etwas bitteren Nachgeschmack.

Desto freier aber durfte man sich unter den Augen der Erwachsenen bewegen. Das taten wir nach Herzenslust bei einem Tanzkraenzchen, das wir kurz nachher veranstalteten, und bei welchem ich als Zeremonienmeister meine Sporen verdiente und grosses Lob erntete, sogar vom gestrengen Vater. Es fand im Saale des Frankfurter Hofes in Bockenheim statt, und natuerlich wurden unsere Frankfurter Herren eingeladen. Die Glanznummer war ein Cotillon, vor dessen Schluss das juengste der Maedchen, eine kleine schwaraeugige Mathilde Strauss, in italienischem Kostuem unter den Klaengen des Liedes "Italien mein Vaterland" (aus Stradella) an alle anwesenden Damen echte italienische Apfelsinen verteilte. Das imponierte, das war vornehm und nobel und ich wurde herausgerufen! Aber ach - nach wenigen Minutenkam eine meiner Schwestern und fluesterte entsetzt: "Die Frau Haas ist wuetend, sie hat keine Apfelsine bekommen und es ist keine mehr uebrig!" Was tun? Welcher Dame konnte ich ihre Apfelsine abverlangen? Nur einer, meiner guten Mutter. Sie gab freilich ihre Frucht dahin, aber mit doch so einer leichten Verstimmung und innerem Grimm gegen diese alte Haasin.

Auf den 30. November wurde ich nach der Militaeraushebungskommission bestellt zur Leistung meiner Militaerpflicht, welche im Ziehen einer Nummer bestand. Es ging sehr steif und feierlich zu. In einem grossen Zimmer befanden sich fast so viele Beamte, Wachen und Herumsteher als das ganze Frankfurter Kontingent betrug. Auf dem Tische ein wahrscheinlich von der Stadtlotterie entliehenes Rad; aus dieser Urne des Verhaengnisses zog ich ein Roellchen, das einer der wuerdevollen Herren oeffnete. Er proklamierte den Inhalt: Nr. 444, 3 x 4, eine Gluecksnummer. Sie haette noch namhaft geringer sein koennen um mich zu befreien, denn man brauchte nur 150 Leute. Auch haette ich wohl in keinem Falle dem verlangten, nicht unbescheidenen "Riesenmass der Leiber" genuegt. Ich erhielt meinen Freibrief in Form eines Zettelchens.

In diesen Tagen verliess Nathan Goetz unsern Kreis, um in Ulm in das Manufakturgeschaeft seines Schwagers Reimann einzutreten. Am 1. Dezember hielten wir im Verein eine Abschiedsfeier, bei welcher ich mein poetisches Licht leuchten liess in einem Gedichte, das die Freunde nachher drucken liessen. An diesem Abend wurde die sinnige Verabredung getroffen, dass 5 Jahre spaeter ein jeder von uns, wo er auch sein moege, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung den Freunden Nachricht ueber sein Dasein und Befinden in kurzem Inserate geben sollte. Dies wurde in der Folge auch von fast allen eingehalten.- Kurz nach seinem Scheiden schrieb mir Goetz einen warmen und innigen, wenn auch etwas ueberschwenglichen Freundschaftsbrief in seiner praechtigen Handschrift; wie diese bis auf den heutigen Tag ist unsere Freundschaft frisch und jugendlich geblieben.

Auch mich trieb und draengte es mehr und mehr von zu Hause weg. Das Geschaeft des Vaters war im Erloeschen begriffen, weder er noch ich hatten mehr Freude daran. Aber waehrend er seine Zukunft in Frankfurt sah, wo er das Erworbene in Behaglichkeit geniessen und sich dabei noch nach allerlei eihtraeglicher Beschaeftigung umschauen wollte, zog mich die Sehnsucht nach dem Auslande. Ich war denn doch ueber meine Umgebung geistig hinausgewachsen, verlangte nach weiterer Ausbildung und Kenntnissen, auch nach Selbstaendigkeit

in der Sorge um meine Persoenlichkeit, nach neuen Lebensbedingungen und Anschluessen. Vor meinen Augen standen in erster Linie die beiden Hauptstaedte der Welt: Paris und London. Dort spielten sich damals fast allein, wenigstens offensichtlich, Geschichte, Politik, Kulturentwicklung ab; was sich in New York und den Vereinigten Staaten verbreitete, wurde wohl in seiner Bedeutung erkannt, aber mit wenig Sympathie verfolgt; Preussen wurde im Inland gehasst und im Ausland verachtet, in Wien traten die Wirkungen des Conkordats immer unverhuellter zu Tage.- Nun hatte ich waehrend des letzten Jahres einen neuen Freund gewonnen in meinem um vier Jahre juengeren Vetter Julius Baer, dem ich mich auch noch in anderer Beziehung nahe fuehlte. Unsere Annaeherung hatte damit begonnen, dass er einmal ueber Nacht bei uns in Bockenheim bleib, wir in einem Bette zu schlafen hatten und die halbe Nacht in ernsten Gespraechen zubrachten. Von da an suchte er mich oefters auf und warb um meine Freundschaft. Ich erkannte, wie nuetzlich mir die seinige war. Er war fein und zart von innen wie von aussen, hatte ein gewinnendes Benehmen, das von wirklicher Herzensguete zeugte; an geschichtlichen und literarischen Kenntnissen war er mir ueberlegen, trotzdem betrachtete er mich als den kenntnis reicheren und hoeherstehenden und wusste in feiner Weise auch mancherlei an meinen Manieren Missfaelliges zu korrigieren. Er war in der Buchhandlung taetig und voller Begeisterung fuer seinen Beruf. Sein Leid und Wehe bestand in der Art, wie er von seinem tyrannischen, eigenwilligen, etwas verrueckten Onkel Baer behandelt wurde, der sich nicht scheute, ihn grob auszuschimpfen und gelegentlich auch zu ohrfeigen. - Und nun teilte er mir zu Anfang des Jahres 1860 mit, man beabsichtige, ihn fuer einige Jahre nach London zu schicken, wo er in der befreundeten Willis'schen Buchhandlung arbeiten sollte. Kurz nachher eroeffnete sich auch mir die Aussicht, nach London zu koennen.

1860.

Onkel Philipp Feist machte dem Vater den Vorschlag, mich fuer seine Weinhandlung Gebrueder Feist dahin zu schicken, um Wein zu verkaufen. Weinreisender! Ich war zu unerfahren und der Vater es in dieser Beziehung auch, um die Bedeutung dieses Wortes zu begreifen. Ich willigte freudig ein und wusste seine Bedenken zu

beschwichtigen. Die Kosten sollten der Vater und die Herren Feist (die Brueder Samuel und Philipp bildeten die Firma, ihr Neffe Heymann Feist war Reisender, Samuels Frau Sophie war dessen Schwester) vorerst gemeinschaftlich tragen, im uebrigen wurden die Bedingungen sehr lose vereinbart. Ich studierte fleissig englischund meine Garderobe erhielt die noetige Erganezung. Ich war in dieser Beziehung niemals anspruchsvoll und auch bei diesem grossen Anlasse nicht. Im Juli finden sich unter des Vaters Ausgaben die drei Posten: "Jacob zur Einrichtung fuer Reise 16 Gulden - 56 Gulden und Gulden 5.36", also zusammen etwa 130 Mark. Ich glaube aber, dass ich spaeterhin auf meine Verheiratung dafuer nicht viel mehr ausgegeben habe.

Der Tag der Abreise nahte heran, die Mutter war in gehobener Stimmung und kaempfte tapfer ihre Wehmut nieder, die Geschwister schauten mich bewundernd an, David gebaerdete sich fast naerrisch vor Abschiedsweh. Der Vater verschaffte mir allerlei Empfehlungen und einen Kreditbrief von L.A.Hahn auf Devaux in London. Mein alter Prof. Oppenheim nahm natuerlich den lebhaftesten Anteil, er hatte die Absicht, um dieselbe Zeit wie ich nach London zu kommen, reiste aber schon einige Wochen frueher ab, um sich bei der ihm befreundeten Familie Engel Benjamin aus London, die in Luettich Verwandte hatte, dort und in Ostende aufzuhalten, und wir vereinbarten eine Begegnung um die Ueberfahrt zusammen zu machen. Der Vater hatte eine Geschaeftsreise nach Bremen vor und beschloss zu meiner Begleitung den Umweg ueber Koeln zu machen.

Was ich wohl damals zu dieser wichtigen Epoche fuer ein Mensch gewesen sein mag? Ich will versuchen, so aufrichtig und wahrhaft als ich vermag, ein Bild oder Signalment von mir zu geben, wie ich rueckwaertsblickend mich erschaue:

Aeusseres: Klein, schmaechtig, unbedeutend. Vorstehendes Kinn, stumpfe Nase, kleine Augen, niedere Stirn, langes Haar, kleine breite Haende. Affengesicht.

Manieren: Scheu und linkisch, weil ich mich fuer haesslich und unliebenswuerdig hielt, dabei doch selbstbewusst und haeufig schroff und rechthaberisch. Ich fuehlte mich vielen Leuten gegenueber minderwertig und doch ueberlegen, im Bewusstsein inneren Wertes

und der Kraft des Vollbringens. Ich habe dasselbe oft an kleinen Pollacken beobachtet, bis mir klar wurde, dass ich ihnen darin wesensverwandt.- Unterhaltungsgabe blieb mir bis heute versagt, ich hatte immer zu viel im Kopf und bei meiner Zerstreutheit zu wenig auf dem Herzen.

Geistiges Vermoegen: Angeboren gut und ziemlich entwickelt. Schnell im Schluesse ziehen, langsam im durchdenken. Die Intuition selten durch den logischen Prozess unter gewissenhaftester Heranziehung aller erreichbaren Praemissen widerlegt. Lernbegier und Lehrtalent. Fantasie und Gefuehlsleben lebhaft. Die Reimlust nach der jetzt abgeschlossenen Periode nur noch bei besonderen Anlaessen hervortretend.

Bildung: Nicht so hoch als die Einbildung. Dem Zuge der Zeit entsprechend sah ich das Hoechste noch in der Schoengeisterei. Hatte mancherlei gelesen, aber noch keinen Ueberblick ueber das was not tut. Nichts Rechtes, weder Natur- noch Kunstwissen, Philosophie und soziale Wissenschaften Boehmische Doerfer. Mir ruhte noch viel Schoenes im Zeitenschosse. Weltanschauung sentimental und flatterig. Aber Praetension - puh! - ich hielt soviel von mir wie meine Mutter und Schwestern. Zum Glueck habe ich's spaeter anders gelernt.

Charakter und Ansichten: Braver, guter, ehrlicher Kerl, leicht entruestet gegen Gewalt und Unrecht, empfinde Unrecht gegen Andere fast wie eigenes.- Optimistische Auffassung der Dinge und Menschen, daher vertrauend und leichtglaeubig den Leuten gegenueber, dagegen misstrauisch gegen Volksurteile und den sogenannten gesunden Menschenverstand.- Verehrer der Frauen, ohne deshalb weniger deren absolute und relative geistige Minderwertigkeit zu behaupten. Bescheiden in Anspruechen an Leben und Genuss, aber doch mit dem Vermoegen, sinnlich und geistig intensiv zu geniessen.- Geschlechtlich: lebhafte Fantasie, aber scheu vor allem Unreinen und Schamlosen und frei von Ausschweifungen.- Bekenner der Angehoerigkeit zum Judentum durch Stammeseinheit und Gemeinsamkeit der Interessen; betrachte das Christentum als minderwertig nach seinem philosophischen und ethischen Inhalt, erkenne es an seinen Fruechten in Vergangenheit und Gegenwart, hasse es um unserer Leiden willen; verachte alle, - fast alle- Taeuflinge als feige Heuchler. Das bitterste, das uns angetan

wurde und wird, ist die infame Nichtanerkennung unseres Deutschtums.- Ich halte das so skizzierte Bild als zutreffend fuer den Zeitpunkt meines damaligen Lebensabschnittes.

10. H a n n a .

Ich stand an ihrer Wiege, der Vater nahm den Sechsjaehrigen mit, als er der Schwaegerin - Wöchnerin - seinen Besuch machte. Haette er das Trinkgeld aufgeschrieben, das er doch gewiss der Wartfrau gegeben hat, so koennte ich das Datum dieser ersten Begegnung feststellen. Aber ich glaube wahrlich, mich eines besonderen Eindrucks zu entsinnen, den das kleine Wesen auf mich hervorrief; des Zimmers, der Wiege, des kleinen Koepfchens erinnere ich mich lebhaft.

Sie wurde geboren am 17. April 1844 in einem Haus an der westlichen Seite der Schaefergasse, etwa halbwegs der Strasse, der Ecke am alten Friedhof gegenueber. Es war ein altes Haus mit hoher Treppe vor dem Eingang, nach beiden Seiten den Buergersteig verengend. Im Erdgeschoss war ein Baeckerladen. Onkel Loebs Einrichtung galt als hochvornehm. Das Prunkstueck seines Salons war der Spiegelschrank, der mir heute noch als Kleiderschrank dient.

Viele kleine Erinnerungen leben in mir aus unserer gemeinsamen Kindheit. ich will sie nicht breit treten, sie sind mir zu heilig in ihrerzarten Unbedeutendheit. Sie war immer gut und froehlich. Einen ernsteren Zug gewann sie erst mit den Jahren der eintretenden Jungfraeulichkeit. Die meiste Aehnlichkeit mit ihr hatte spaeterhin nicht etwa eine ihrer Toechter, sondern meine und ihre Nichte Frieda Cahn, auch in Statur und Gesichtszuegen. Ich habe kein einziges gutes Bild von ihr, keines das ihrem freundlichen und gewinnenden Ausdruck gerecht wird; am besten ist noch das Oelbild. Wenn ich den Blick einige Minuten auf es hefte, dann glaube ich sie wieder vor mir zu sehen. In meinem Herzen lebt sie ja immer, immer. Ihr letztes vernehmbares Wort war: "Mein guter Mann". Moege auch ich mit ihrem Namen auf den Lippen aus dem Leben scheiden.

Wie ich sie lieb gewonnen, d.h. wie ich als zwoelfjaehiger Knabe mich in sie, die Sechsjaehrige verliebte- wie mir da eine helle Freude in das Herz einzog, ein Gluecksgefuehl, das mich nicht belog- ich weiss noch, wie es war, ich weiss es deutlich und klar. Wir waren zu Dreien im Wohnzimmer, die Mutter am Tische stehend, ich am Fenster, sie war zu Besuch da in einem hellen kurzen Kleidchen. Da sprang sie ohne besondere Veranlassung auf die Mutter zu, an ihr hinauf, umhalste

und kuesste sie. Da war es.

Einige Monate spaeter kam ich nach Frankfurt in die Schule. Dies war kurz nach dem Todes des Grossvaters Baer, und aus Ursachen, die ich bereits beruehrte, herrschte noch eine etwas gespannte Stimmung unter seinen Kindern. Da bat es sich denn ihr Vater als eine besondere Beguenstigung aus, dass ich in seinem Hause den Mittagstisch haben sollte, denn waehrend der zweistuendigen Mittagspause konnte ich nicht den Weg nach Bockenheim machen. Tante Lenchen, die gewiss den Einfluss des Arrangements auf ihr woechentliches Budget fuerchtete, machte bonne mine a sauvais jeu, besonders als es sich herausstellte, dass ich - wie lebenslang - ein sehr maessiger Esser war, und dass sie sich ihren Kindern als ein Modell der Bravheit vorfuehren konnte, ohnendass deren grosse Anhaenglichkeit mir gegenueber dadurch notlitt. Meine Mutter aber konnte ich durch die vertrauliche Mitteilung begluecken, dass die Frankfurter Kost weder vornehmer noch so gut zubereitet sei wie die ihrige. Mir missfiel auch, dass jeder Tag der Woche sein bestimmtes Menu hatte; die pieve de resistance bildete ja damals nicht das Fleisch, sondern das der Suppe folgende Gemuese, wozu auch die Mehlspeise gehoerte. Es ist mir noch erinnerlich: Dienstag:Griesbrei, Mittwoch:Arme Ritter oder "Apfelstraeubchen", Freitag: Reisbrei, an den anderen Tagen gruene Gemuese, als Nachtisch immer Obst, wie war das frueher so billig und reichlich! Tante Lenchen aber war grossartig als Pamona.

Wie ich frueher erzaehlte, war der erste Eindruck, den die neue Schule, das Philantropin, auf mich uebte, ein recht unerfreulicher; umso schoener wurde mir die Mittagsstunde in der Wohnung des Onkels, durch die Gnade, die ich sehr bald vor den Augen der Kinder fand. Die Wohnung war seit einigen Jahren neben dem Goethehause, Grosser Hirschgraben 25, im zweiten Stock. Dort starb der Onkel, den in seinem Geschaeftslokal am Rossmarkt, (im damaligen "Casino" an Stelle des Neubaus "Germania") ein Herzschlag getroffen hatte, am 31. Dezember 1861. Ein halbes Jahr spaeter schaute vom letzten Fenster nach dem Salzhaus zu meine Hanna nach mir aus, als sie bei meinem ersten Besuch in Frankfurt von London aus meinen Besuch erwartete und wir uns zum ersten Male als heimlich Verlobte entgegentraten.- Die Wohnung bestand aus 5 oder 6 geraeumigen, hellen Zimmern, mit einem langen Gang als Hausflur, auch die Treppe war breit und hell und muendete im Erdgeschoss, in dem sich ein Geschaeftslokal und keine

empfindsame Mieterfamilie befand, auf einen grossen Vorraum; da liess sich vortrefflich ungestoert herumtollen und allerlei Unfug treiben, meine Vettern und Baeslein wussten darin etwas zu leisten, die Tante fuehrte ein mildes Regiment, der Onkel hielt ausgiebige Schlaefchen, und auch meine Hanna war durchaus keine fromme Helene, so lieb und zaertlich sie auch sein konnte. Anfangs waren die Kinder etwas scheu und zurueckhaltend gegen den Vetter vom Lande, es dauerte nicht lange. Dem neunjaehrigen Julius imponierte besonders meine handliche Geschicklichkeit, er ward mein begeisterter Anhaenger und Freund fuers Leben. Simon kam gerade zur Schule. Er entwickelte sich etwas schwerfaellig und liess erst in den spaeteren Schuljahren erkennen, was in ihm stecke und was noch aus ihm werden koenne. Aber das Einmaleins bot boese Untiefen, und nur das Schoenschreiben trug schon frueh die Anzeichen der spaeteren Entwicklung. Unter seinen Mitschuelern war er immer sehr beliebt. Das Nesthaekchen Berta war lieb und munter und galt als sehr gescheit; koerperlich sehr klein und zimperlich und die spaetere Entwicklung nach dieser Richtung nicht zu ahnen.

Wie das mit mir und Hanna ward, wie ich ihr bei ihren Aufgaben behilflich war, wie wir uns auf dem Schulwege trafen und bei Spaziergaengen absonderten - "ei ei!" sagte mein Vater einmal - wie sie mir Geheimnisse und Bedenken anvertraute und mich "Maennchen" nannte, das ist alles so herzig und heilig, dass ich darauf nicht eingehen kann. Unsere Freundschaft erlitt keinen ABBRUCH, als ich meine Lehrzeit beendet hatte und damit mein taeglicher Freitisch wegfiel, natuerlich sahen wir uns viel seltener; so wurde sie allmaehlich zurueckhaltender. Waehrend des selben Winters, in dem ich die erste Tanzstunde natte, bekam auch sie solche mit einigen Freundinnen in sehr bescheidener Weise in einer Mansarde ihrer Wohnung, ich kam einige Male dahin, auch fuehrten wir in derselben Mansarde ein Lustspiel auf, wozu wir selbst Dekorationen auf der Rueckseite von Tapeten malten, B Villa mit Garten, ich sehe sie noch. Eltern, Geschwister und Dienstboten bildeten das Publikum. Als ich in meiner Rolle als langvermisster Oheim und Retter mich zu erkennen geben und den Mantel abwerfen wollte, ging der Haken nicht auf und meine Mutter hatte auf die Buehne zu stuerzen - zum Glueck gab es kein Podium - um mich zu befreien.-

Ein anderer der maennlichen Mitspieler war Meier Haas, schon damals der dicke Luegner genannt.

Um diese Zeit fand ich mich zum ersten Male mit Hanna in einer groesseren Gesellschaft ausserhalb der engeren Familie zusammen. Eine Cousine der Mutter, Frau Adler, verheiratete ihre Tochter mit einem Herrn Nahm und lud zu dieser Feie die junge Generation der weiteren Familie ein, und Hanna erschien zum ersten Male in langem Kleide, als Erwachsene. Ihr erster Blick fragte mich, wie sie mir gefalle - und wie gefiel sie mir! Meine Liebe loderte hell auf, meine Empfindungen nahmen wohl zum ersten Male die Richtung nach freudiger Erfuellung. Auch sie erschien mir von innigerem Bewusstsein beseelt, als wir zur Plonaise antraten. Natuerlich dichtete ich sie am naechsten Morgen an. Die paar Strophen, die mir davon erinnerlich sind - sie ihr zu zeigen, wagte ich erst viel spaeter - moegen denn doch fuer Euch, meine Kinder, hier Platz finden:

(Einen Tag spaeter). Ich habe mich anders besonnen. Ich mag und kann nicht. "Das wusst ich, Maennchen", toent es in mir.

Waehrend der naechsten Jahre blieben unsere Beziehungen sehr ruhige. Wir waren einander doch nicht ganz sicher und kamen zu keiner Aussprache. Wie sie mir spaeter sagte, war sie mir unwandelbar zugetan und dachte nie an einen andern; ich dagegen hatte ihr einige kleine Schwaermereien zu bekennen. Aber wir suchten einander indirekt und unbewusst dadurch, dass wir beide uns immer inniger an die beiden Menschen anschlossen, die auchdem andern die Naechststehenden geworden waren. Es waren dies ihr Bruder Julius und meine Schwester Henriette. Julius hatte einen schoenen und interessanten Freundeskreis, wie ich den meinigen; aber jene Nacht, von der ich erzaehlte, war die Brautnacht unserer Freundschaft geworden und gleichzeitig etwa fanden auch die beiden Maedchen grosses Gefallen aneinander, das in eine schwaermerische Schwesternliebe ueberging, die sich bis zu Hannas Tode treu bewahrte. Hanna war wohl auch Vertraute dessen, was damals in Hennerchens Herzen vorging, ebenso wie spaeterhin die letztere mein Liebesbote wurde. So entstand eine Partie Carree mit ungleichen Spannungen; Henriette und Julius hielten Distanz, waehrend wir beide doch wussten, dass wir zueinander gehoerten. Es gab um diese Zeit bei jedem Anlass

literarische Diskussionen am Familientische, deren Gegenstand die Veroeffentlichungen der im Vordergrunde stehenden Romanschreiber bildeten: Gustav Freytag, Spielhagen, Gutzkow, Berthold Auerbach, der in der Periode seiner vornehmen Romane stand "Landhaus am Rhein" und "Auf der Hoehe." Wir Epsteins hielten zu dem Letzteren durch Dick und Duenn, er war uns das Ideal, das Vorbild, wie man zugleich mit voller Seele Deutscher und Jude sein kann, und noch heute erscheint mir darin seine Persoenlichkeit von hoher sittlicher Bedeutung, wie mir heute noch das Herz warm wird, wenn ich der Echtheit der von ihm geschilderten Menschen gedenke. Man hat spaeterhin viel an seinen erst mit Begeisterung begruessten Dorfgeschichten kritisiert, sie geziert und posenhaft gefunden. Ihn zu verschreien war eine der ersten Tueren des aufkeimenden Antisemitismus, das war spaeterhin. Er hat den Schmerz, den er in ergreifender Weise zum Ausdruck brachte, nicht sehr lange zu tragen gehabt.- Hanna hatte nicht diesen Enthusiasmus fuer Auerbach, konnte ihn auch nicht haben und stand mehr auf Seiten ihres Bruders, der es mit dem Intellektuismus in den langweiligen fuenfbaendigen "Rittern vom Geist" Gutzkows hielt. Aber die stete Streitfrage war die, wer in aesthetischem Sinne hoeher steht, Auerbachs "Lorle" oder die Else in der "Verlorenen Handschrift" Freytags.

Laechelt nur liebe heutige Jugend, ihr habt das Recht dazu. Ihr seid viel vielseitiger, bewusster; Ihr steht hoeher als wir damals standen. Aber bedenket eines zu unserer Rechtfertigung: Wir hatten uns vieles zu erkaempfen, was Euch in den Schoss geworfen wird. Wenn wir auch darin einen achtbaren Erfolg hatten, so liegt der Grund zum grossen Teil darin, dass wir in der Wahl unserer Eltern mindestens so gluecklich gewesen sind wir Ihr. Hannas Mutter spielte dabei freilich eine bescheidene Rolle, aber sie hatte ein grosses Verdienst: Sie erkannte die Situation und liess ihre Kinder frei gewaehren, die dies dankend anerkannten und sich vortrefflich gegen sie betrugen.

Meine Abreise nahte heran. Henriette und Hanna waren zusammen in Bad Nauheim; ich verbrachte dort einen Nachmittag mit ihnen, ohne etwas von meiner bevorstehenden Reise zu sagen. Als ich zwei Wochen spater von Hanna Abschied nahm, gab ich ihr die Hand, ohne sie zu kuessen. Wir sahen uns in die Augen: "Wie wird es mit uns werden?"

II. Die ersten zwei Jahre in London 1860/61.

11. Meine Reise und erste Zeit in London.

Im Jahre 1860 wies das Netz der deutschen Eisenbahnen noch sehr bedenkliche Luecken auf; so z.B. konnt man noch nicht von Berlin bis nach Hamburg fahren, sondern nur bis dem an der Elbe ihm gegenueber liegenden Harburg. Auch die linksrheinische Strecke (die rechtsrheinische kam erst viel spaeter) von Bingen bis Bonn oder Koeln war erst im Bauen begriffen. Unser Reiseplan war also: Mit der Taunusbahn bis Biebrich, von da mit dem Dampfboot bis Koeln - was mir sehr passte, da ich den Rhein jenseits Mainz noch nicht kannte. In Koeln sollte ich mich vom Vater trennen, der von da nach Bremen reisen wollte.

Der Abschied war ein so schwerer, wie er fuer die heutige Menschheit mit ihrer weltbuergerlichen Gesinnung und robusterer Empfindung - gottlob! - nicht mehr denkbar waere. Ich muss auch zugeben, dass die auf die Mutter zurueckfuehrbare Erregbarkeit und Zartheit der Empfindung in unserem Hause eine etwas abnorme und dem Vater weniger zusagende war; er konnte sich ihrer selbst ja nicht ganz erwehren, aber er erkannte, frueher als wir anderen, dass sie nicht ganz die richtige und gesunde war. Zum Glueck war meine Hanna bei ihrem guten und grossen Herzen ganz frei von jeder Sentimentalitaet, ebenso Julius, der von da ab, wie spaeterhin auch einige seiner Freunde, den meisten Einfluss auf mich gewann. Wer von meinen Kindern dies spaeter einmal lesen wird, wird denken, ich sei heute noch nicht frei von dieser Sentimentalitaet und auch das gebe ich zu. Aber doch darf ich sagen, dass meine Liebe zu Euch und zu Euern Kindern, wie zu vielem andern, ganz frei ist von dieser ungesunden Zartheit, diese ist vielmehr eine gewisse Traurigkeit darueber, dass so wenig mehr geliebt wird - um der Liebe willen. Was an jener beruechtigten Sentimentalitaetsepoche deutscher und auslaendischer Literatur und Kultur echt war, das war das Streben, des Lebens Haerten und Unstimmigkeiten, fuer die es keine Heilung gibt, vor denen kein Entrinnen besteht, auszugleichen durch die Liebe, die grosse, reine, unbeweisbare. Man lese den Werther und Rousseau's "Confessions."

Am Tage vor der Abreise machte ich Abschiedsbesuche in der Bockenheimer Nachbarschaft, darunter selbstverstaendlich auch unserm naechsten Nachbar, dem Schuhmacher Weil, der im Geburtshause der Mutter wohnte. Dieser Besuch sollte sich spaeterhin als von grosser Bedeutung fuer mein Schicksal erweisen.

(Am 11. April 1914): In Tagebuchblaettern, die ich vernichte, finde ich folgende von jenen Tage: "Weinend sagte ich meinen Lieben Gute Nacht. Als ich die Treppe hinab nach meinem Schlafzimmer ging, kam Henriette herauf. Niemals werde ich diese Umarmung vergessen; wir hielten uns mehrere Minuten schluchzend umfasst, als koennten wir nicht von einander lassen. Wir haben nie einander ausgesprochen, was wir einander sind, wie unendlich ,ieb wir uns haben, und doch weiss es ein jedes. Ach meine Henriette!"

Waehrehd ich dieses schreibe, liegt sie auf ihrem Sterbebette. Ach meine Henriette!

Am fruehen Morgen des 12. August schon um ½6 kam der Wagen, der uns nach dem um ½7 nach Kastel-Mainz abgehenden Zuge brachte. Wir fuhren bis Biebrich, wo wir das Dampfboot bis Koeln nahmen. Es war herrliches Wetter, es war meine erste Rheinfahrt, aber ich kam mir sehr bedauernswuerdig vor. Wir nahmen die Table d'hote auf dem Dampfer, und der Vater meinte: "Das bezahle ich noch, von jetzt ab hast Du mit Deinem Gelde Haus zu halten." Um 4 Uhr kamen wir nach Koeln und besichtigten den Dom, der damals noch das altbekannte Bild zeigte, mit dem riesigen Kranen auf dem halb vollendeten Turm, und der noch enge von kleinen Haeusern und Gassen umgeben war. Sodann die neue Eisenbahnbruecke, deren langgestreckter Kasten damals als ein Wunder der Technik betrachtet wurde. Inzwischen hat man es anders gelernt.

Dann kam noch der letzte schwere Abschied vom Vater.- Ich gelangte am Abend bis Luettich, wo ich in einem kleinen Hotel, am Bahnhof schlief und am Morgen einen Gang durch die Stadt machte. Es war die erste Kohlen- und Eisen- Stadt, die ich kennen lernte und sie erschien mir unendlich schmutzig und traurig. Dann weiter nach Bruessel. Unterwegs gab es - und bestand noch viele Jahre nachher - ein Eisenbahnkuriosum: eine Strecke von einigen Kilometern unweit Firlemont war - und ist wohl noch - so steil, dass sie die damaligen Lokomotiven nicht bewaeltigen konnten, und es

wurde Pferdevorspann genommen; man fand diese Kraehwinkelei garnicht sehr sonderbar.

Der Hauptstadt Bruessel naeherte ich mich klppfenden Herzens. Das war die Stadt, von der der Vater bis vor 30 Jahren meh rere Jahre gelebt und gearbeitet, von der er so haeufig erzaehlt hatte. Als ich den Ausgang des Bahnhofs suchte, wer trat mir da entgegen? Kein anderer als mein alter teurer Prof. Oppenheim, der auf einen Tag von Ostende herueber gekommen war, um mich zu begruessen. Wir blieben nur kurz zusammen und gaben uns ein Rendezvous in Ostende fuer den naedhsten Tag. Ich uebernachtete in dem inzwischen eingegangenen gemuetliche Hotel de Sachse in der Rue Neuve. Bruessel imponierte mir gewaltig, und ich fuehlte moch dort, so haeufig ich auch wieder hinkam, immer besonders heimisch, so wenig sympathisch mir auch Belgien und Belgier waren, und noch sind. - Aber gegen diese Metropole war denn doch das damalige Frankfurt eine noch unbedeutende Provinzstadt. Gegen diesen Marktplatz mit dempmaechtigen Rathaus konnte selbst unser Roemerberg nicht aufkommen. Und dieser Verkehr, diese Eleganz in der Galerie St. Hubert, dieser neu angelegte und erst mit einigen Haeusern besetzte Boulevard Anspach - dagegen schlief unser Frankfurt noch und als sein Sinnbild srschien mir der Chinese in dem Theegeschaeft an der Kathrinenpforte, der ewig ein wenig mit dem Kopfe wackelte. Und hier war der Vater gewesen, hatte er gearbeitet, franzoesisch gelernt und den Versuchungen der Grosstadt widerstanden um zu sparen, damit wir etwas werden konnten. Wo mochte er gewohnt, wo sein Glas Bier getrunken haben? Ich bestellte mir ein Lambik, das belgische Bier, aber schaudernd liess ich es ungetrunken. Das Essen aber nach Pariser Art mundete mir.

In Ostende im "Lion d'Or" fand ich meinen lieben Professor. Mein erstes war, dass ich mich von ihm ans Meer führen liess. Ich sammelete erhabene Stimmung fuer einen grossartigen Eindruck, war aber dann an dem engen Hafen mit beschraenktem Ausblick sehr enttaeuscht. Anders war es dann, als ich den Sonnenuntergang von der Playa aus sah, und ich konnte meiner Empfindung wahrheitsgetreu in meinem Briefe nach Hause hochtoenenden Ausdruck geben.

Oppenheim begleitete mich nicht nach London, ich sollte

ihn im folgenden Jahre dort wiedersehen. Ich schiffte mich am Abend direkt nach Temple Pier ein. Die See war ruhig und begruesste mich freundlich, indem sie mich ungefaehrdet hienuebertrug, wie sie mich denn auf meinen hunderten von folgenden Ueberfahrten mit aeusserst wenigen Ausnahmen aufs Gnaedigste behandelte. Das Wetter war ganz klar und ruhig, ich war fast die ganze Nacht auf Deck, und meine Einfahrt in London war die interessanteste, die man machen kann, am fruehen Morgen an Gravesend vorueber und dann zwischen den damals - ich weiss nicht ob heute noch - anfaenglich idyllisch laendlichen Ufern flussaufwaerts, wo in dem selben Masse der Himmel immer grauer und trueber wird, als unten auf dem Wasser und an den Ufern sich das lebendige Bild des Hafens von London ausgestaltet. Je mehr wir uns London Bridge naeherten, deste schwerer ward mir das Herz, desto mehr empfand ich mich an einer Lebenswende, in einer aeusserlich und innerlich ganz fremden Welt, trotz ihrer unuebersehbaren Vielfaeltigkeit allen Reizes bar, trotz ihrer tosenden Lebendigkeit, trotz ihrer Vornehmheit als eines der bedeutendsten Kulturzentren, aeusserlich roh, haesslich! Und hier sollte ich Wurzel fassen, in diesen Nebeln sollte ich mir einen Platz an der Sonne erobern! Greenwich, das beruehmte Observatorium, Invaliden friedlich am Strande ihre Pfeife rauchend. Und bald trat der Steinwuerfel des Tower hervor, und jenseits ragte die Kuppel von St.Paul. Ich war in London! Mut, mein Junge! Die zu H ause muessen doch ihre Freude an Dir haben. Aufgepasst! Ein Boot legt an unserm Dampfer an, die Zollbeamten. Die Verbindung mit England ist hergestellt. Zollvisitation. Die ersten englischen Worte in England. Alles ging gut. Der Dampfer haelt, bewegt sich weiter, geraet ins Gedraenge, haelt wieder. Tower Pier! Lasttraeger kommen an Bord Einer packt meinen Koffer. Cab, Sir? Der freundliche Kerl gefaellt mir. Mein Herz schlaegt hoch, vorwaerts. Der Pier ist voller Menschen. Da hoere ich meinen Namen rufen, ich erkenne ihn trotz der englischen Aussprache, Epstien! Auch mein Professor hatte mich mitunter so genannt. Ein kleiner, dicker, schwarzer Mann draengt sich durch die Leute auf mich zu: Mr. Benjamin, den ich als Knabe in Bockenheim gekannt, mit dessen Kindern ich gespielt habe. Seine blasse, blonde, unschoene Tochter, einige Jahre juenger als ich, war auch da. Natuerlich kein anderer als mein Professor hatte ihm geschrieben und ihn mir zum Willkommen geschickt. Sie wohnten damals, ich weiss nicht warum, zeitweise in einem lodging house, 18 Woburn Street, Russell Square, dessen Adresse ich schon mitgebracht hatte. Wir fuhren zusammen dahin, und ich

mietete dort fuer die ersten Tage ein Zimmer, mit Fruehstueck zu 1o½ sh woechentlich, gewiss in so anstaendiger Lage auch fuer jene Zeit sehr gut. (Den Verkehr mit der Familie B. liess ich bald fallen, es waren gute brave Leute, deren Sprache, Manieren und Ansichten mir aber wenig zusagten. Der Tag meiner Ankunft in London war der 15. August 1860.) Der erste Eindruck, den die Strassen auf mich machten, war kein bedeutender, die Lebhaftigkeit des Verkehrs wurde fuer mich durch die Haesslichkeit der Gebaeude ueberboten. Mir klang der Refrain im Ohr: "Du stolzes England freue Dich!" (Wenn ich nicht irre, aus "Templer und Juedin") Das schaute weder stolz noch freudig aus.

Kurz nachher fuehrte mich mein erster Ausgang in London mit Mr. Benjamin als Wegweiser durch das damals noch in seiner ganzen schmutzigen und uebelriechenden Verworfenheit bruetende Quartier von Drury Lane nach dem Strand, um Onkel Herrmann Baer und Vetter Julius aufzusuchen, die seit einer Woche in einem boardinghouse in Norfolkstreet Strand sich aufhielten. Julius, der im 18. Jahre stand, war fuer ein Jahr als Volontaer in die grosse Buchhandlung von Willis & Sotheran am Strand (noch heute unter der Firma Henry Sotheran bestehend) eingetreten. Da hatte ich denn Kontraste, wie sie nur London bietet; aus dem abstossenden Drury Lane unmittelbar in den breiten, vornehmen und belebten Strand, und nach dessen Ueberschreiten in stillen, feinbuergerlichen Strassen mit den dicken Messing-Knockers an den Tueren, nach der eisernen Balustrade fuehrend, von der man auf die dort vergleichsweise verkehrslose Themse hinabschaute, die unten braun und traege vorbeifloss, mit Scharen elend verlumpter und schwarzschmutziger Kinder auf dem schmalen Ufer, die, sobald sich oben Zuschauer blicken liessen, anfingen auf den Haenden zu laufen und Rad zu schlagen, dabei unbegrenzte Bloessen enthuellend und dazwischen liebenswuerdig grinsend und bettelnd die Haende emporstreckend. Jetzt erstreckt sich dort die praechtige Uferanlage des Embankment, und die Proletarierweiber und Kinder haben sich in die unheimlichen Gewoelbe des Adelphi zurueckgezogen, die sich nur wenige Schritte davon entfernt nach Charing-Cross hinziehen.

Onkel Herrmann empfing mich in seiner geraeuschvollen, dominierenden Art, Julius mit herzlicher Freude. Natuerlich wurde ich ausgescholten, weil wir ihm nicht frueher alles anvertraut und

uns seiner Fuehrung ueberlassen hatten. Waehrend meines Besuches stellte sich ein zweiter ein, der mir gleichaltrige Jacob Merzbach aus Offenbach, dessen Bruder Arnold in Frankfurt der Gatte der frueheren Fraeulein Minna Schwarzschild, Tante Augustes Schwester war, wie ich bereits erzaehlt habe. Merzbach, der mir ein treuer und lieber Freund bis zu seinem vor 3 Jahren erfolgten Tode werden sollte, war auch erst seit wenigen Wochen in London und Gehilfe in einem Importgeschaeft Gebr. Kossmann. Onkel Herrmann lud uns beide zum Dinner, meiner ersten regelrechten englischen Mahlzeit, bei der mir besonders das Ale mundete. Dann machten wir einen langen Spaziergang durch die Hauptstrassen des Westend, ich wurde dabei sehr muede und Merzbach geleitete mich zu meiner Wohnung.

Am Morgen des folgenden Tages trat ich die erste meiner Wanderungen durch die Riesenstadt an, welcher im Laufe des bevorstehenden Jahres noch eine grosse Anzahl folgen sollten, nach allen Richtungen bis in die entfernten Vorstaedte, nach allen Quartieren des Verkehrs, des Reichtums und des Elends, nach allen Parks, allen Museen, allen historischen Staetten. Ich bewohnte London waehrend der naechsten 18 Jahre und besuchte es dann alljaehrlich mindestens einmal bis vor 3 Jahren. Waehrend dieses 52 Jahre umfassenden Zeitraumes habe ich viele der grossartigsten Bauten, Strassendurchbrueche, Verkehrswege und Verschoenerungen entstehen sehen, aber - aehnlich wie in Paris - hat sich das Gesamtbild der Stadt sehr wenig veraendert, waehrend viele deutsche Staedte, - mehr als alle andern wohl Berlin und Frankfurt - in dem gleichen Zeitraum ganz neu geworden sind, wie aus dem Jugendalter in das der Reife erwachsen. Um hier nur eines zu erwaehnen; zur Zeit meiner Ankunft war die Underground (Metropolitan) Railway im Bau, die erste derartige Anlage, die etwa 2 Jahre spaeter in ihrer ersten Strecke von Morgate Street bis Kensington vollendet wurde.

Am Nachmittage jenes ersten Tages wurde ich von Onkel Herrmann bei der Familie Leslie eingefuehrt, mit deren Haupte ich heute noch in den freundschaftlichsten Beziehungen stehe. Sie wohnten 58 Great Queen Street, Lincolns Inn Fields, W.C. Es war eines der ganz banalen Londoner Innenstadt-Haeuser, aus unbeworfenen dunkeln Backsteinen, unten der Buchhaendlerladen Mr. John E. Leslies, daneben der Eingang in die hoeheren Stockwerke, drei von zwei Fenstern Breite. Es war noch zu der Zeit erbaut, in der man wenige, aber

sehr breite Fenster machte, der Fenstersteuer wegen. Die ganze Breite des ersten Stocks wurde durch das drawing room eingenommen, in welchem wir, der Onkel Herrmann, Julius und ich von Mrs.Leslie sehr liebenswuerdig empfangen wurden. Sie war eine reizende Erscheinung, ziemlich gross und schlank, von feinen Zuegen, hatte gute lebhafte Augen und braunes Haar. Sie halt mir sofort als Ideal der English Lady und war es wohl auch mit deren hoher Kultur und schoenen menschlichen Eigenschaften, vollkommenen Manieren und freundlicher Anmut denen gegenueber, die sie als ihres Umgangs wuerdig anerkennen, aber auch mit ihren Maengeln, Kleinlichkeiten und Borniertheiten. Ich war natuerlich sofort in sie verliebt und hatte ihr auch in der Folge viel zu danken. Leslies waren ein noch junges Ehepaar, er wta 28 Jahre alt, sie ein oder zwei Jahre juenger und hatten ein zweijaehriges Toechterchen, das wie seine Mutter Marian hiess. Ein Jahr spaeter bekam sie noch einen Sohn Henry und dann noch eine Tochter Nelly. Johns Vater, einige Jahre vorher gestorben, war ein Geschaeftsfreund der Baers gewesen, und John hatte 12 Jahre frueher etwa ein Jahr lang bei letzterem als Volontaer gearbeitet. Ich war zu jener Zeit 10 Jahre alt, hatte ihn aber hoch sehr wohl in der Erinnerung, da er auch oefters bei uns in Bockenheim gewesen war. Wir waren fuer den Abend zu Tisch geladen, und so ist mir dieser Abend, mein erster englischer, in sehr schoener Erinnerung. Mrs. Leslie war hoch verwundert, und der Onkel nicht wenig stolz, wie wir beide, Julius und ich, uns gelaeufig englisch unterhalten konnten. Julius hatte vor mir voraus, dass er schon kultivierter und weniger schuechtern war als ich; als aber nach Tisch musiziert wurde, war ich ihm ueber, denn ich konnte Mrs. Leslie zu ihrem kindlichen und primitiven Gesang auf dem Klavier begleiten; die Begleitung entsprach zum Glueck dem Gesang in Kindlichkeit und Primitivitaet, und dergleichen Eigenschaften erfreuten sich des Verstaendnisses der Zuhoerer, bis auf Onkel Herrmann, der sehr musikalisch war, aber sich diplomatisch verhielt. England war und bleib das einzige Land, in welchem meine musikalischen Leistungen zur Geltung kamen.

Nach wenigen Tagen reiste Onkel Herrmann ab und ich gewoehnte mich bald im Leslie'schen Hause ein. Fuer Mrs. L. war ein interessantes auslaendisches Tier, und sie gab sich einige Muehe um meine Erziehung. Die englischen Gewohnheiten im gesellschaftlichen Verkehr, bei Tische, in Bezug auf Reinlichkeit und Koerperpflege,

sowie Bekleidung nahm ich bereitwillig an und erkannte darin eine hoehere Kultur. Die Ansichten darueber, was respektabel sei, stimmten zwar nicht immer ueberein, aber ich war in der Minoritaet und musste mich fuegen. So z.B. erregte ich eines Tages das Missfallen meiner neuen Erzieherin, als sie mich nach Hause kommend, zum Fenster hinauslehnend erblickte und ich lebhaft herunter gruesste, das war not proper. Die Familie war englisch orthodox, und ich erregte in dieser Beziehung natuerlich Anstoss. Wir hatten manche Diskussion, die ihnen meine freie Denkart ebenso minderwertig erscheinen liess, wie mir ihren allgemeinen Bildungsgrad erscheinen liess. Leslie schnekte mir Hume's Essays und machte mich besonders auf den der Miracles aufmerksam. Dies bildete meine Einfuehrung in die philosophische Lektuere und gewiss eine sehr gluecklicke. Ich bewunderte den grossen Geist, der mir in der neuen Welt entgegentrat, und in dem ich den Lehrer Lessings und Schillers erkannte. Leslie hatte offenbar nicht einmal den erwaehnten Aufsatz gelesen, sondern war zufaellig durch irgend ein Zitat in einer Zeitung oder Predigt auf den feinen Schluss aufmerksam gemacht worden, welchen er natuerlich in seinem Sinn auslegte.- Man konnte nicht klug aus mir werden und ueberliess mich schliesslich meinem traurigen Schicksal. Den Sabbat ignorierte ich, fastete dagegen am Hom Kippur, wie ich der Mutter versprochen hatte und mietete sogar fuer 10 sh einen Platz in der Synagoge Portland Street fuer die hohen Feiertage. Letzteres setzte ich noch eine Reihe von Jahren fort, bis mir einmal in der heiligen Kol Nidre Nacht aus dem zu meinem Sitz gehoerigen Pulte mein "Machaor" gestohlen wurde. (Gebetbuch) Das schien mir hinteichender Grund zur Kuendigung des Verhaeltnisses.

Zu Julius Baer trat ich in sehr innige Beziehungen. Er holte mich in der Regel nach Schluss der Geschaeftszeit zu langen Spaziergaengen ab. Er wohnte anfaenglich bei einer Familie Buist. Mrs. B. war die aeltere Tochter seines Chefs, Mr, Willis, der in Haverstock Hill ein schoenes Haus mit grossem Garten bewohnte. In die juengere Tochter Jessie war ich verschossen, ich hielt sie koerperlich und geistig fuer recht unbedeutend. Er hatte mich dort eingefuehrt und ich wurde dort recht freundlich behandelt und mehrmals eingeladen; er legte aber, wie ich glaube, wenig Ehre mit mir ein, ich war scheu und linkisch und konnte keine "Konversation machen", was ich zu meinem dauernden Leidwesen bis heute nicht gelernt habe.

Ausser Julius, Jacob Merzbach und Frank, der in Manchester wohnte, aber oefters nach London und zu mir kam, hatte ich in dieser ersten Zeit nur noch einen Freund, Wilh. Klingenstein, mit dem ich frueher einmal in Frankfurt noch vor Prof. Oppenheim "Englisch-Stunde" gehabt hatte. Er war in dem Hause Frankau & Co. angestellt, mit dessen Inhaber, Mr. Gruenebaum, er auf sehr freundschaftlichem Fusse stand; In Frankfurt war er damals Lehrling in der Papierhandlung Geiger gewesen. Geiger und Frankau waren verwandt und Gruenebaum heiratete spaeter ein Frl. Frankau (Delia). Frankau hatte einen Geschaeftszweig, der damals schon im Aussterben begriffen war, naemlich in Blutegeln. Frueher war das wohl sehr ergiebig gewesen, aber seit es mehr und mehr in Verfall kam, hatte die Herren sich auf den Import von Havana-Zigarren verlegt. Als spaeterhin zwei junge Herren Frankau ihren Platz im Hause einnahmen, trat Klingenstein aus und machte sich selbstaendig. Er hatte grossen Erfolg, blieb unverheiratet und steht heute noch (1914) als vielfacher Millionaer, 82 jahrig, gesund und ruestig seinem Hause vor. Er ist einer der Magnaten des englischen Tabakgeschaefts geworden. Vor einigen Jahren machte er mir einen langen Besuch, er war noch so lebhaft und lustig wie vor 60 Jahren.

In geschaeftlicher Beziehung ging es mir sehr schlecht. Ich haette wohl auf keinen weniger fuer mich geeigneten Handelszweig verfallen koennen, als gerade das Weingeschaeft. Es handelte sich hauptsaechlich um den Absatz an Privatkundschaft, und zwar um deutsche und franzoesische Weine, die nur in vornehmen englischen und ausserdem nur in deutschen Familien getrunken wurden. Es ist da nicht die Ware, die Leistung, die bei dem Verkaufe in Betracht gezogen wird, sondern persoenliche Beziehung und Beguenstigung. Es gehoert dazu die Wirkung der Persoenlichkeit und des sicheren und einnehmenden Auftretens, etwas Unverschaemtheit und grosse Selbstverleugnung von Seiten solcher, die sich fuer solche Hausiererei sowohl fuer zu gut, als auch zu wenig geeignet und minderwertig halten, und zu diesen gehoerte ich. Alle, denen ich nur den Zweck meines Aufenthaltes nannte, machten ein ernstes Gesicht, so, was man ein schiefes Maul nennt. Ich hatte eine Einfuehrung in die "Commercial Rooms", ein klubartiges Lesezimmer in der City bekommen, wo ich manchmal die Zeitungen las. Da hoerte ich einmal der Unterhaltung zweier deutscher Herren ueber die

deutschen Weinreisenden zu und vernahm die Worte: "Da kommen diese Juengelchen aus Deutschland herueber und glauben, die Englaender haetten nichts zu tun als auf Kackstuehlchen zu sitzen und Rheinwein zu trinken." Das war recht ermutigend!- In der Tat machte ich nur sehr wenige Verkaeufe bei einigen Familien, an die ich empfohlen, an einen Weinhaendler in Cheapside, einen Freund Leslies; beineiner Bestellung, die ich durch einen Agenten erhalten hatte, wurde die Ware als nicht bestellt, nicht angenommen, die Provision hatte sich der Schwindler bereits bezahlen lassen, den Wein musste ich nach und nach an den Mann bringen. Das beste Geschaeft, das ich machte, war drolligerweise die regelmaessige Lieferung von koscherem Wein auf Pessach, die wohl 12 bis 15 Jahre hindurch gemacht wurde. Mr. Benjamin hatte mich an einen Haendler Samuel empfohlen, die orthodoxen Herren Feist waren die richigen Leute dafuer und doch bezweifle ich die stattgehabte Koscherhaftigkeit. Die Frage der Legitimation brachte mich in Beruehrung mit dem hochverdienten Londoner Oberrabbiner Adler, eine ebenso liebens- als ehrwuerdige Persoenlichkeit. Von Frankfurter Herkunft war ihm der Name Feist wohlbekannt. Er lud mich auf einen Freitag Abend zu Tisch, ich fand dort eine zahlreiche Gesellschaft aus den Gebieten oestlich von Berlin. Meine Erziehung befaehigte mich, mich dem Milieu anzupassen, aber die Maske erschien mir falsch und ich ging nicht wieder hin.

So musste ich bald einsehen, dass es mit dem Weingeschaeft nichts werden wuerde. Nach verschiedenen Vorschlaegen und Versuchen, andere Artikel aufzunehmen, beschloss ich, eine Stellung als Gehilfe anzunehmen, die zu finden aber auch eine schwierige Aufgabe war. Ich beantwortete Inserate und fand, dass diese zum grossen Teile von Schwindlern ausgingen, denen es nur um Gebuehren zu tun war. Ich fiel darauf nur einmal mit 5 shilling herein. Dann erhielt ich eine Empfehlung an eine Stahlfedernfabrik Meyers in Birmingham, wo eine Buchhalterstelle frei war. Ich reiste dahin, kam aber zu spaet. Der Angeworbene war einer meiner alten Freunde aus der "Einigkeit", Sal. Kohn, ein sehr braver und netter Mensch, der dort seine Lebensstellung fand und mit dem ich bei meinen spaeteren Reisen haeufig verkehrte.

Auf diese Weise verstrichen einige Monate, waehrend deren ich viel in den Strassen der Weltstadt herumstrich, die ich in allen Teilen und Winkeln kennen lernte. Ich besuchte alle zugaenglichen Verkehrsstellen, Museen und Bibliotheken und lernte vieles, was mir spaeter zu Gute kam. Das allgemeine Strassenbild des inneren London hat sich seitdem wenig veraendert, wenn auch einige grosse Durchbrueche und Strassenzuege, wie zwischen Oxfordstreet und Strand, sowie der Holborn Viaduct geschaffen worden sind ; Queen Victoria Street Cety war damals im entstehen, ebenso die Underground Railway von Morgatestreet bis Paddington. Aber die Stationen Cannonstreet, Holborn, Charing Cross und Victoria gab es noch nicht. Der Endpunkt der Bahn von Dover war in London Bridge Station an der Stelle der Eisenbahnbruecke,bei Charing Cross kreuzte der Fluss einezierliche Kettenbruecke, Hungerford Bridge. Eine Haeuserreihe verengerte Holborn bei Cnacery Lane, aber was ist demselben Zeitraum aus den deutschen Staedten einschliesslich Wien geworden!

Ich lebte natuerlich sehr maessig, hatte aber nach kurzer Zeit Zuschuss von zu Hause zu fordern, der mir sowohl vom Vater als auch von den Herren Feist meistens unter ermutigendem Zuspruch gewaehrt wurde, und den ich bemueht war, im Ausgeben recht duenn und lange auszustrecken. Ich hatte auch damals selbst Vertrauen in meinen guten Stern und liess den Mut nicht sinken. Es war eine schwere Zeit.- Aber eine weit schwerere sollte noch kommen.

Ich erzaehle jetzt, was ich bis jetzt noch niemandem erzaehlt habe. Ich hatte eines Tages gegen Weihnachten von zu Hause eine Anweisung auf 20 Pfund (400 Mark) erhalten, diese einkassiert und ging mit den Goldstuecken in der Tasche den Strand entlang, als ich in der Naehe von St. Mary Church von einem wohlgekleideten, militaerisch aussehenden Herrn mittleren Alters nach dem Wege gefragt wurde. Ich konnte ihm keine Auskunft geben, er knuepfte eine Unterhaltung an, ging mit mir entlang, erzaehlte von seinen Reisen, er sei auch in Frankfurt gewesen, auch das Buchgeschaeft von Baer kenne er, er habe dort einiges gekauft, schliesslich lud er mich zu einem Glas Bier ein. Er fuehrte mich nach der damals (und noch lange nachher) bestehenden, durch ihre Buecherlaeden bekannten, Holliwellstreet hinter der Kirche in ein Lokal im ersten Stock, das mir nicht sehr fein vorkam und leer war. Nach kurzer Zeit kam noch ein Herr herein, setzte sich an einen andern Tisch und mischte sich

bald in unsere Unterhaltung. In dem Verlauf brachte er Spielkarten zum Vorschein und schlug meinem Begleiter ein Spiel vor, das darin bestand, dass von drei Karten eine gezeigt und dann aus den dreien, nachdem sie auf den Tisch geworfen worden waren, herausgefunden werden sollte. Um es kurz zu machen, und man erraet es schon: Ich fiel auf unbegreiflich dumme Weise, die ich nicht beschoenigen will, einem ganz plumpen, und wie ich spaeter oefters aus der Zeitung ersah, einfaeltigen Provinzlern gegenueber haeufig gespielten Trick zum Opfer. Die beiden spielten, man fing mit Shillingen an, ereiferte sich und bald ging es um Souvereigns. Mein Begleiter spielte mit wechselndem Glueck, war aber schliesslich im Vorteil, die Sache schien mir garnicht schwer, da ich die Karte mehrmals richtig bezeichnet hatte; das wusste man so einzurichten. Man lud mich ein, mein Glueck zu versuchen, undich liess mich verleiten. Nun fingen die Karten an, sich schneller zu bewegen und durcheinander Halbkreise in der Luft zu bilden, ehe sie auf den Tisch niederfielen. Die Gewinnchance war nicht 1 gegen 2. Man wusste eine falsche Karte so zu placieren, dass sie als die richtige erscheinen musste. Es dauerte keine halbe Stunde und ich betrat die Strasse um meine 20 Souvereigns aermer in dumpfer oeder Verzweiflung und Zerknirschung. In der folgenden Nacht kam ich zur Besinnung und zur Bestimmung meines Verhaltens. Es sollte niemand davon erfahren. Ich wusste, dass ich allein mit mir fertig werden konnte und mich nicht blosszustellen brauchte. Julius haette mir gewiss gerne geholfen, ich tat gut daran, mich ihm nicht anzuvertrauen und verbindlich zu machen. Von damals an habe ich alle meine grossen Schmerzen - und ob ich deren im Leben hatte! - allein getragen, habe auch in keiner schwierigen Lage den Mut verloren, habe nie eine Situation und auch nie einen Menschen aufgegeben, den ich einmal lieb gehabt hatte. Aber meine vertrauensduselige Natur, mein Mangel an Argwohn, wo er sich haette einstellen sollen, sind mir bis heute geblieben und bilden meine bedenklichste Schwaeche. Sie haben mich auch schon manchem lieblosen Streich ausgesetzt. In diesem Punkte bin ich eben dumm.

Der Vater hatte mir bei seiner Abreise von seinem Bankier L.H. Hahn eine Empfehlung nebst Akkreditiv an das Londoner Bankhaus A.Delvaux mitgegeben, wovon ich nur im Notfalle Gebrauch machen sollte. Damit erhob ich jetzt gleich die meinem Verluste entsprechende Summe von 20 Pfund, um dies mit einem Male abzutun.

Ich weiss nicht mehr, was ich zur Rechtfertigung schweren Herzens gelogen haben mag - Weihnachtsgeschenke, Trinkgelder, Toilettenerfordernisse. Genug, es geschah. Nachdem ich dem Vater die Erhebung der Summe angezeigt hatte, schrieb er mir unter dem 30. September: Dass Du vom Bankier vorerst Geld genommen hast, heisse ich vorerst gut. Vielleicht kann Dir dasselbe sonst nuetzlich sein oder doch empfehlen. Schaffe Dir an, was Du noetig hast. Spare aber geize nicht. Und ich wusste doch, wie er auf jeden Pfennig sah. Und nun musste Haus gehalten werden. Es begann fuer mich eine Zeit der aeussersten Beschraenkung der Ausgaben. Vor dem Hungern war ich durch die Pension bei Leslie bewahrt, die reichliches erstes Fruehstueck und Abendessen einschloss und so brauchten meine Tagesausgaben einige pence nicht zu ueberschreiten. Fuer einen penny bekam man schon ein schoenes Stueck Brot, sogar das gute englische Weissbrot. Billige Kost in den gemeinen Quartieren konnte ich nicht vertragen. Aber eines Tages entdeckte ich in einem sauberen Schaufenster in Holborn Schweinsrippchen zu 3 pence, die mir ganz koestlich vorkamen und die ich mir hier und da gestattete. Ich esse heute noch nie kalten Schweinsbraten, ohne ihrer zu gedenken. Man kann eben sehr billig und sehr einfach leben und sich dessen noch freuen - nur muss man gesund sein und fuer den Abend ein behagliches Zimmer, gutes Mahl und warmes Bett gesichert haben.-

In den Ausgabebuechern meines Vaters finde ich unter dem 31. Dezember 1860 den Eintrag: "An Jacob geschickt i.J. 1860 Gulden 352, gleich 600 Mark. Er hatte die einzelnen Summen wohl bis dahin als Vorschuesse betrachtet, am Schlusse des Jahres aber die Hoffnung auf meinen unmittelbaren Erfolg aufgegeben und sie zu den verlorenen Posten geschrieben. Ich bekam regelmaessig Nachricht von zu Hause, wohl alle 14 Tage etwa, was als sehr haeufig gelten muss, denn wenn ich mich richtig erinnere, war das Porto zwischen Frankfurt und London 24 Kreuzer gleich 72 Pfennig. In noch frueherer Zeit war es 36 Kreuzer gewesen. Natuerlich beteiligten sich an einer solchen Epistel saemtliche Familienmitglieder incl. Bella. Letztere teilte mir im Oktober ihre Verlobung mit dem Lederhaendler Isaac Reis in Offenbach mit; sie schrieb in tapferer aber resignierter Stimmung; die Traenen, die ich zwischen den Zeilen las, moegen die meinigen hervorgelockt haben. Die Verbindung erwies sich als eine ungluckliche, obgleich die Ehe eine gute und Isaac eine der besten und bravsten Menschen war,

die ich im Leben gekannt habe. Aber er war so ungebildet, dass er kaum einen gewoehnlichen Geschaeftsbrief schreiben konnteund Bella diese Arbeit uebernehmen musste. Die Verhaeltnisse blieben klein und gedrueckt, was sich auch nicht aenderte, als sie einige Jahre spaeter ihren Wohnsitz nach Frankfurt verlegten und hier ein Haus am Trierischen Platz kauften.

Um dieselbe Zeit meldete mir der Vater den Verkauf unseres lieben alten Hauses in der Kirchgasse und im Mai des folgenden Jahres den Ankauf eines Hauses in Frankfurt, Broennerstr. 8/10 (das alte Haus habe ich versaeumt, zur Erinnerung photographieren zu lassen, bis ich eines Tages zu meinem Schrecken einen fertigen Neubau an seiner Stelle fand). Der Umzug erfolgte ein Jahr spaeter. Das Haus in der Broennerstrasse ist ein sehr eigentuemlich gebautes. Die geringe Tiefe des Platzes gestattete nur die Anlage einer Reihe von 6 Zimmern und Kueche nach der Strasse mit einem ziemlich dunklen Korridor die hintere Brandmauer entlang. Dahin kam ich also bei meinem ersten Besuche zu den Meinen nach 2 Jahren.- Das Haus (Verkaeufer Ruttmann) hatte 32 400 Gulden gleich 55 000 Mark gekostet. Der erste Stock war zu 1000 Mark vermietet. Die Eltern wohnten im zweiten.

Um die Jahreswende wickelte der Vater seine auf die Fabrik bezueglichen Geschaefte ab. Sie hatte sich ueberlebt, wie ich dies spaeterhin noch genauer darstellen will. Ehe er sich zu dem Hasue Broennerstrasse entschloss, hatte er viele andere Haeuser angesehen, darunter einige sehr bedeutende Anwesen und mit einem solchen haette er freilich besser getan. Bei dem Hause Cafe Neuf z.B. , einem alten Gelaerche an der Stelle des noch h ute so genannten Gebaeudes an der Biebergasse, war es dem Abschlusse sehr nahe, es bestand nur noch eine geringe Preisdifferenz bei etwa 104 000 Gulden.- Als ihm ein anderer zuvorkam.

Bei mir zog sich die Sache so hin bis in das neue Jahr 1861 hinein mit allerlei Plaenen und Versuchen. Mit Julius verkehrte ich fast taeglich, wir wurden immer vertrauter, der arme Junge hatte sich in die Tochter seines Chefs verliebt, die blasse, schnippische Jessie, die mich sehr kalt liess. Er wohnte bei deren Schwester, die an einen bigotten Scotchman Buist verheiratet war. Mein auf-

richtiger Julius sprach da einmal etwas freigeistige Ansichten aus und bekam gekuendigt. Und Mrs. Jessie showed him the cold shoulder. Sie hatte in der Gegend nicht viel mehr zu zeigen. Aber er war sehr ungluecklich. Indessen sehr tief ging es doch nicht und es war fast alltaeglich unsere schoenste Stunde, wenn er mich nach Geschaeftsschluss abholte und ich ihn dann die oede unendliche Gowerstreet entlang in der Richtung seiner Wohnung begleitete. Und um diese Zeit fanden wir einen reichen Unterhaltungsstoff. Am 28. April sollte Bellas Hochzeit stattfinden und ich schlug ihm vor, gemeinschaftlich ein ausgiebiges Hochzeitscarmen zu verfassen und bei dem Mahle vorlesen zu lassen. Das gab schoene Stunden. Das Gedicht hatte natuerlich einen enormen Erfolg, es war auch dem Vorleser, Onkel Herrmann, dem weithin bruellenden und ekstatisch gestikulierenden auf den Leib geschrieben. "O Seeligkeit, o Henriette!"- Man liess es drucken, und es liegt vor mir. Ich wuesste nur noch bei wenigen Stellen anzugeben, welche von mir und welche von Julius sind. Wir machten es fast versweise gemeinschaftlich.

1861.

Im August kam Onkel Herrmann, um Julius mit nach Hause zurueck zu nehmen. Dieser Besuch raubte mir also den Freund, aber er war der Anlass zu einer andern freundschaftlichen Verbindung, welche fuer die folgenden Jahre bis zu meiner Verheiratung von grosser Bedeutung fuer die Anhaenglichkeit meines Lebens und meine geistige Ausbildung wurde, imdem der Onkel mich bei Victor von Erlanger einfuehrte. Und was mir diese Jahre brachten, konnte ich umso freier und freudiger geniessen, als inzwischen sich auch fester Grund fuer meine wirtschaftliche Taetigkeit und Existenz gefunden hatte.

Leder in Sicht! Und das war so zugegangen:

Als ich in Bockenheim meine Abschiedsbesuche machte, galt einer derselben natuerlich auch unserm naechsten Nachbar, rechts im alten Josef Baer'schen Hause, dem Schuhmacher Weil. Trieb sich da vielleicht mitunter der Geist meiner Grossmutter Hanna herum und war ihm eine leise Einwirkung auf mein Geschick gestattet, und hatte sie dabei auch bereits das Glueck ihrer Enkelin gleichen Namens im Geisterauge. Moeglich waere es ja schon, und die Annahme ist

nachher der Als-ob-Philosophie gestattet. Bei diesem Besuch also fragte mich der alte Weil, ob ich denn nicht auch einmal seinen in London wohnenden Bruder aufsuchen wolle, was ich gerne versprach. Er gab mir die Adresse, eine Nebenstrasse New North Road, Highbury. An einem langweiligen Sonntag Nachmittage, etwa 2 Monate nach meiner Ankunft erinnerte ich mich meines Versprechens und machte mich zu Fuss auf den etwa 1½ stuendigen Weg. Ich wurde, als ich mich genannt und legitimiert hatte, sehr freundlich begruesst. Das Haus war eines jener kleinen, von aussen so truebseligen und innen so wohnlichen besseren Arbeiterhaeuser, von denen einige hunderttausende einen so wesentlichen Teil des Londoner Stadtbildes ausmachen in einer langen, einfoermigen, nicht sehr breiten Strasse. Vor dem Hause und neben dem schmalen Eingang der braunen Tuer mit dem laut schallenden Knocker das schmale duesterige Loch der Area, das der Kueche Licht zufuehrt; im Erdgeschoss das von vorn bis hinten durchgehende Parlour, das in seinem hinteren Teil durch das danebenliegende Treppenhaus verengt wird, und in dem das kleine schwarze Piano stand. Gegenueber das Chiffonier mit dem reizvollen Porzellanschund und der Schale mit waechsernen Fruechten. Aber es war sehr sauber und heimelig.- Der Hausherr Richard Weil war ein Vierziger, gross und mager, mit ergrauendem Vollbart, angenehmen Zuegen, aber unangenehm nervoesen, herumirrenden Augen, was einen Eindruck der Unaufrichtigkeit hervorrief, der aber nicht zu seiner Gemuetsart stimmte. Er war ein braver und guter Mensch, gescheit genug fuer den taeglichen Gebrauch, sogar mit einer witzigen und etwas zynischen Ader; bei alledem war er ein leichtsinniger Patron, stets zu Bummeleien aufgelegt, sodass er es trotz seiner Geschicklichkeit nicht weit brachte. Von Beruf war er Portefeuillearbeiter, hatte in Offenbach bei Knisp gelernt und war in jungen Jahren nach London ausgewandert. Er betrieb sein Gewerbe hauptsaechlich als Heimarbeiter und machte als solcher feine Sachen fuer die grossen shops im Westend. Ging es da langsamer, produzierte er auch kapitalistisch und hielt gelegentlich einen Arbeiter. Seine Frau entstammte dem Hause der Crouch, in deren Dienst er sie kennen gelernt hatte; sie war klein und rundlich, freundlich und unbedeutend. Ihre Familie bestand aus drei Toechtern und einem Sohne im Alter von etwa 12 - 4 Jahren. Sie hiessen Anna Marie (sprich Ennemerrie, wie sie=auch immer genannt wurde), Henrietta, die noch

jetzt als verwitwete Mrs. Waring zu meinen Freundinnen und Korrespondentinnen gehoert, Philippine und Stephen, der letztere starb jung.- Ich blieb an jenem Sonntagabendzum Cola-joint, entzueckte den Hausvater durch das Vorklimpern der heimatlichen Volksmelodien, wiederholte den Besuch alle paar Wochen an Sonntag Nachmittagen, versagte meine Mitwirkung auch an der Auffuehrung der sacred songs durch die weiblichen Familienmitglieder nicht und fuehlte mich behaglich da. Die lebhafteste und herzlichste unter den Kindern war Henriette, zufaellig eine Namensschwester ihrer Bockenheimer Cousine, der sie auch in ihrem Wesen sehr aehnlich war. Ich erreichte den Gipfel der Popularitaet, als ich die Einladung zum Christmas-Dinner annahm, mich mit einer gebuehrenden Anzahl von Paketen beladen einstellte, und deren nicht allzu pompoeser Inhalt allgemeines Entzuecken erregte. Ich war dann dort waehrend meiner ganzen Junggesellenzeit der regelmaessige Weihnachtsgast. Die piece de resistance des Menu war stets das sucking pig und die obligatorischen mince pies, fuer den feinbuergerlichen turkey waren die Verhaeltnisse zu bescheiden.

So kam es denn, als auch in den ersten Monaten des neuen Jahres sich in geschaeftlicher Beziehung noch nichts annehmbares fuer mich dargeboten hatte, dass ich einmal Weil von der trueben Lage, in der ich mich befand, unterrichtete. Da erzaehlte er mir, dass er wisse, dass in letzterer Zeit von unserer heimatlichen Gegend Leder in solchen Sorten, wie sie in seinem Geschaeft gebraucht werden, nach London importiert worden seien. Ich schrieb darueber an den Vater mit der Bitte, sich darueber naeher zu erkundigen, wie ich ihm schon ueber die verschiedenartigsten Artikel geschrieben hatte - und endlich schien ein Licht aufzuleuchten. Er berichtete mir darueber zuerst in bestimmterer Weise, dass er darueber mit der noch jungen Firma Gebr. Hausmann, Fabrik in Hamburg v.d.H., Verkaufsstelle in Frankfurt (Schäfergasse 17 "Saechsischer Hof") eine Besprechung gehabt habe. Die Herren hatten schon seit zwei Jahren Versuche zum Export nach London und dabei nicht immer gute Erfahrungen gemacht; die Sache schien nicht vorwaerts gehen zu wollen. Ich hatte einige Muster nach Frankfurt geschickt, die mir Weil verschafft hatte, die sich aber als englisches Fabrikat ergaben. Hausmann fertigte ein Musterbuch an, mit dem wir das Pech hatten, dass es nicht ankommen wollte.

Es gab damals zwischen Deutschland und England noch keine postalische Paketbefoerderung, diese ging durch die Spediteure und war sehr teuer. Ich lief danach taeglich nach dem Lokal von Heinrich Henle, King William Street, mehrere Wochen lang, man wusste von nichts. Endlich eines Morgens sah ich dort auf einem Kaminsims ein schwarzes Paket, das mir so aussah, als koennte es das meinige sein- und wirklich, da hatte es schon, ich weiss nicht wie lange, ein ungestoertes Dasein gefuehrt. Ich besitze das Buch mit der Wachstuchhuelle, in der es damals kam, noch heute. Es ist ein historisches Dokument, nicht nur in diesen persoenlichen Beziehungen, sondern auch in technischer Hinsicht von hohem Interesse.

Von den darin enthaltenen Ledersorten kamen fuer mich in erster Linie die aus Ziegenfellen (echter Saffian, Morocco) in Betracht, Kalbsleder nur wenig, da sie in der Zurichtung (finish) zu sehr von der in England beliebten matten abwichen und man diese in Deutschland nicht zu stande brachte. In Schafleder und Spaltleder war man dem englischen und franzoesischen Fabrikat gegenueber nicht konkurrenzfaehig, in Indischen Ziegen und Bastard hatten damals schon Wilhelm Simon in Kirn die Oberhand. Die Auswahl der Farben ist in der Karte nicht nur sehr beschraenkt, sondern erwies sich auch weiterhin als truegerisch, man war im Herstellen der neuen Farben noch sehr ungeschickt und verstand sich eigentlich nur auf schwarz, feinrot, rotbraun, dunkelgruen; bei allen andern war der Ausfall Glueckssache. Namentlich bei den braunen, sogenannten Modefarben befanden sich in jedem Dutzend 6-12 verschiedene Toene, man musste alles umsortieren und aus der Not eine Tugend machen. Die Preise der Saffiane waren 40-45 Gulden, der Kalbleder 45-50 Gulden prima Sorte; auch bestanden Preisunterschiede fuer die Farben.

Es kamen mir fuer den Import dieser Ware in England drei Umstaende von allgemeiner wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung zustatten.

1. Der Handelsvertrag, der zwei Jahre vorher mit Frankreich abgeschlossen war und in welchem England abermals wie frueher und spaeterhin an den bedeutendsten Wendepunkten seiner Geschichte eine unerhoerte grosszuegige und freie politische Aktion mit den

wohlverstandenen hoechsten Interessen seines staatlichen und wirtschaftlichen Aufschwungs zu verbinden verstand. Alle Zoelle auf Manufakturwaren, mit Ausnahme einiger Genussartikel wurden aufgehoben und zwar allen Staaten gegenueber, und - stolz und kuehn! - ohne dass eine Gegenseitigkeit verlangt wurde. Man begnuegte sich in jenem Vertrage mit einigen recht erbaermlichen Zugestaendnissen Frankreichs, welches Wertzoelle bis zu 30% weiter erheben durfte. Der Erfolg zeigte, wie ueberlegen England allen anderen Nationen gegenueberstand. Friedrich Liszt' patriotische, etwas giftige Eifersucht war recht begruendet, Deutschland befand sich noch in "tiefer Erniedrigung" - aber Preussen wachte und war es zu der Einsicht gelangt, dass seine Zeit gekommen sei. Darueber werde ich bald zu reden haben. Fuer jetzt genoss ich den Vorteil, mein Leder frei einfuehren zu duerfen.

2. Die noch neue Erfindung der Anilinfarben. Erst vor 5 Jahren, i.J. 1856, war deren erste, das Mauvein durch den englischen Chemiker Eerkins erfunden und in den Handel gebracht worden. 1858 hatte Hofmann das Anilin-rot und einige Franzosen das Fuchsin entdeckt, und die neuen Farbstoffe waren mit ueberraschender Schnelligkeit in das ganze Gebiet der Faerberei eingefuehrt worden. Die ganze Frauenwelt wollte nichts anderes mehr tragen als die beiden modischen Nuancen, die ihren Namen den beiden Schlachten des letzten italienischen Krieges entlehnt hatten, und die als ebenso schoen als neuartig erschienen: Mauve und Solverino (letzteres Fuchsinrot); ihnen reihte sich bald eine dritte an: Metternich-gruen, genannt nach dem glaenzenden Stern am Hofe der Kaiserin Eugenie, der Fuerstin Metternich. Man wusste mit den Farben noch nicht recht umzugehen, auch waren sie noch sehr mangelhaft in Bezug auf Lichtbestaendigkeit. Die Farbstoffe wurden damals nur aus England und Frankreich bezogen, aber deren Herstellung entwickelte sich so riesig, und in Deutschland hatte man sich so fruehzeitig und mit solchem Erfolge andèr Fabrikation beteiligt, dass binnen 10 Jahren von den auf 1½ Millionen Kilo gestiegenen Konsum 1 Million in Deutschland hergestellt wurde.- Die Farben wurden auch auf Leder angewendet und befinden sich in dem besprochenen Musterbuch. Hier wuerden sie aber den damals noch viel mehr als jetzt sich allen Neuheiten gegenueber so ablehnend verhaltenden englischen Produzenten sehr wenig imponiert haben, wenn nicht

3. ein weiterer glaenzender Sieg des technisch-wissenschaftlichen Scharfsinns ueber den trotzigen Widerstand, den die

Natur der Enthuellungen ihrer geheimen Beziehungen und Kraefte entgegengesetzt, eingetreten waere in den Fortschritten der letzten Jahre auf dem Gebiete der Photographie. Hier war es langsamer gegangen als bei den Anilinfarben. Die Chemie musste eben im Sturmschritt voraneilen, um die so viel aeltere Wissenschaft und Kunst der Physik einzuholen, um in einem halben Jahrhundert in unsern Tagen dahin zu gelangen, in immer vielfacheren Umschlingungen mit ihr zu einer Disziplin vereint zu werden. In den Jahren meiner Kindheit wurden die 1839 erfundenen Daguerreotypien (auf Silberplaettchen) angestaunt, 1848 die Lichtempfindlichkeit des Eiweisspapiers erfunden, womit man aber nicht viel anzufangen wusste, 1852 endlich die im Licht unloeslichen Gelatineverbindungen, die zur Herstellung von Bildern auf Papier fuehrten. Jetzt wollte jeder photographiert werden, um sein Konterfei im Familien- und Freundeskreise zu veroeffentlichen. Es entstand der Wunsch, die interessanten, damals noch recht unschoenen und rasch verblassenden Bilder zu sammeln, was am besten in der Form eines Albums geschah, die waehrend der naechsten 2 oder 3 Jahrzehnte alle Salontische verunzierten. Sie wurden zuerst in Paris angefertigt, ihre Fabrikation 1858 in Offenbach aufgenommen und bildeten die 3. bedeutende Stufe zum Emporkommen der dortigen Leder- und Portefeuille-Industrie. 1845 Portemonnaie mit Stahlrahmen (statt der bis dahin gebraeuchlichen Boersen und Beutel), 1852 Damentaschen, 1858 Photographie-Albums. Bald nachher hatte man auch in London deren Anfertigung eingefuehrt und hier natuerlich das beste und feinste Material dafuer gesucht, das nur Saffian sein konnte. Fuer die sensationelle Neuheit aber kamen die ebenso sensationellen neuen Farben wie gerufen, das Publikum verlangte sie lange bevor die englischen Lederfabrikanten sich zu ihrer Verwendung entschliessen konnten.

Da betrat <u>ich</u> mit meiner schwarzen Mustertasche und sehr bald auch mit einigen Probefallen den Schauplatz, aber schon war mir hier ein Konkurrent zuvorgekommen, A.Neumann & Co. in Cannon Street, die sich im vorhergehenden Jahre mit Kapital, Geschaefts- und einiger Fachkenntnis ausgeruestet etabliert hatten und grosszuegig vorgingen. Die Firma bestand aus drei Bruedern, die in Paris, London und New York wohnten und ein bedeutendes Geschaeft machten. Waehrend der ersten zehn Jahre meines Betriebs sassen sie

mir schwer auf dem Nacken, aber zum allgemeinen Erstaunen fallierte der Pariser Bruder anfangs der Siebziger Jahre, wie es hiess, infolge von Boersenspekulationen; und einige Jahre spaetr ging auch die Londoner Firma ein. Der New Yorker Teilhaber wohnte spaeter bis zu seinem Tode in Frankfurt, das dortige Haus besteht noch jetzt.

Indessen ging bei mir die Sache gut an, und ich fuehlte, dass ich endlich Grund gefasst hatte. Weil gab mir die notwendigste sachliche Belehrung und verschaffte mir Adressen von Kaeufern in seinem Fache, wie Julius die von Buchbindern. Aber wichtige als diese beiden Gewerbe erschienen die Verlagsbuchhandlungen, und namentlich die Betriebe der fabrikmaessigen Herstellung von Gebetbuechern, die durchweg in Ganzlederband, und die bessren Sorten massenweise in whole Marocco erschienen. Die Buchbinderleder sind mir in der Tat mein ganzes Leben die liebste Spezialitaet gewesen, und ich verdanke ihnen meine schoensten Erfolge. Durch sie bin ich auch auf die Erfindung des Ecrase gekommen.

Ich erhielt einige Bestellungen, die auch rasch und gut ausgefuehrt wurden, und bei denen ich die angenehme Erfahrung machte, dass, wenn nur die Ware schoen war, an den Preisen nicht gekrittelt wurde, und dass gute Verdienste gemacht werden konnten. Ich nahm den von zu Hause gewohnten Profitsatz von netto 15% des Preises zur Regel, was sich leicht durchfuehren liess und mich ermutigte, unter Umstaenden zu namhaft hoeheren,in der Regel zugestandenen Saetzen vorzugehen. Aber ich musste sehr bald einsehen, dass ein regelmaessiges groesseres Geschaeft nicht ohne Lager zu machen war; die Kunden wollten die Ware sehen, was bei Leder umso wichtiger ist, als sich an kleinen Musterstuecken wohl die allgemeine Beschaffenheit, nicht aber die Qualitaet und Regelmaessigkeit der einzelnen Felle, die auf natuerlichen Eigenschaften mehr als auf der Arbeit beruht, erkennen laesst. Die einzelnen Felle sind daher unter sich alle verschieden, ebenso die aufgemachten Dutzendpaecke, und da liebt es der Kaeufer, aus ihm vorgelegten Mengen, das Vorteilhafteste herauszusuchen. Es wurde also erforderlich, nach meinen primitiven Erfahrungen und den mir gegebenen Andeutungen, groessere Auftraege auf eigene Rechnung zu erteilen und ein genuegendes Warenlager zu unterhalten. Dies kostete Geld, ich brauchte Kapital und Kredit, und war somit wiederum auf den Vater angewiesen. Ich hatte ja

das neue Objekt meiner Taetigkeit, wie ich sagen darf, sofort mit Begeisterung erfasst, hatte die Moeglichkeiten, die es bot, die Aufgaben, die es stellte,, die Hoehe seiner technischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung erkannt. Das war ein anderes Ding als Wein vom Rhein, der Mosel und der Pfalz; das war ein wuerdiges Feld zu zeigen, was fuer ein Kerl ich sei, das war eine Lebensaufgabe und eine Arbeit, die ich lieben konnte. Und ich habe sie lieb gehabt und liebe sie noch, heute, wo ich mich wunden Herzens von ihr losreissen musste; ich habe sie umworben und gepflegt, mich fuer sie abgemueht und ihr meine besten Kraefte gewidmet, habe Torheiten fuer sie begangen und mich von ihr peinigen lassen; aber sie hat mir reichlich gedankt durch hohe Arbeitsfreudigkeit, durch koerperliche und geistige Gesundheit, trotz aller Schwaechen und Gebrechen, weil ihr Dienst Gesundheit erforderte, aber auch verlieh, und durch materiellen Erfolg, wie er zwar in meinem Zeitalter hohen wirtschaftlichen Aufschwungs nicht zu den glaenzendsten gehoert, aber der doch meine hoechsten jugendlichen Erwartungen ueberstieg, die mir von den Genuessen des Lebensdie hoechsten und edelsten zugaengig machte, und der mir die Erkaempfung meines haeuslichen Glueckes ermoeglichte.- Ich gruesse Dich, mein Leder! Du hast gar viel fuer mich getan, doch eins entlastet mich: Ich manches auch fuer Dich!

Der Vatter hatte, wie zu erwarten war, gerechtfertigte Bedenken. Er war gerade im Begriff, seine letzten Geschaefte abzuwickeln und nach Frankfurt umzuziehen, nun kam ich ihm mit neuen Verantwortlichkeiten. Er sollte einen namhaften Teil seines so sauer erworbenen Vermoegens erneuten Gefaehrlichkeiten aussetzen. Aber er beruehrte kaum diese persoenlichen Ruecksichten. Ich war noch gar jung und unerfahren, und er setzte mit Recht kein allzu grosses Vertrauen in meine Klugkeit und Bedachsamkeit. Also: Noch ein wenig abwarten, wie die Sache sich weitergestaltet. Anderes konnte ich vorerst nicht tun, aber ich war meiner Sache sicher.

Da fuegte es sich, dass Onkel Hermann Baer nach London kam. Julius' Londoner Jahr war um und er wollte ihn wieder nach Hause holen. In seiner feurigen Art nahm er sich meiner Sache an und wuetete nur darueber, dass ich mich frueher an ihn gewandt habe.

Er sprach mit seinem Freunde Willis, der ihn mehr zu meinen Gunsten bestimmte, indem er ihn der guten Aussichten schon allein bezueglich der Buchbinderei versicherte und versprach, mir dabei nach Kraeften behilflich zu sein. So reiste er mit Julius zurueck, von dem mir der Abschied sehr schwer wurde, wie auch diesem der von mir und Sonstigen, was ihm in London lieb und wert war; er hatte ein Jahr der Freiheit und des froehlichen Gedeihens genossen, wie es ihm, dem edlen und liebenswuerdigen Juenglich nie mehr im Leben zu Teil werden sollte. Er konnte nicht ahnen, wie bald das Schicksal ihn aufs Unbarmherzigste treffen sollte, und doch war er sehr traurig.

In Frankfurt setzte der Onkel dem Vater in solcher Weise zu, dass dieser auf meine Vorschlaege einzugehen und mir eine groessere Ledersendung zu machen versprach. In deren Erwartung mietete ich dann ein Geschaeftslokal und bezog es am 1. Oktober. Dessen Adresse war 20 a Harten Garden, Holbern, W.C., sehr gut und zentral gelegen im 2. Stock in einem kleinen Hause, in dessen 1. Stock sich die Vertriebstaette des Macaszar Oil befand, eines damals sehr bekannten und durch ausgiebige Reklame verbreiteten Haaroels. Das Lokal bestand aus 2 Zimmern, einem maessig grossen und einem kleinen, etwa 4½ x 2 und 2½ x 2 qm, als Lager und Buero. Ich engagierte auch einen Burschen, einen schmaechtigen feinen Jungen von 18 Jahren; sein Name George Gaul wird in einem spaeteren interessanten Erlebnis eine Rolle spielen.

Der Vater hatte jene erste Sendung, bestehend aus etwa 25 Dtz, Chagrin und 10 Dtz. Grosgrain, Saffian, fuer seine Rechnung bei Gebr. Hausmann bestellt. Wie zu erwarten, verzoegerte sich die Lieferung, und die Sendung traf erst in den letzten Tagen des Oktober ein und war am Mittag des ersten November in meinem Lokal. Sie sollte zuerst von W.Mausell besichtigt werden, einen beruflich hochstehenden Buchbinder aus Oxford, der vor kurzem nach London gezogen war und sich mit dem Sohn eines verstorbenen altbekannten Buchbinders Heyday associiert hatte. Die Firma war Heyday & Mausell, Little Queenstreet W.C. Mausell, den ich sofort von dem Eintreffen der Ware benachrichtigt hatte, kam noch am gleichen Tage, fand die Ware schoen und preiswert und kaufte mir etwa zwei Drittel der ganzen Partie im Betrage von 120 Pfund ab.

Ich war wie betaeubt. Ich war ausser mir in einem nie vorher gekannten Gluecksbewusstsein. Ich war befreit von schwerer

Angst und Bedraegnis, und ich hatte Recht behalten. Das Leben lag frei und leicht und frohe Zukunft verheissend vor mir.

Und wie der Vater sich freuen und mich loben, wie die Mutter innig beglueckt sein, wie die Schwestern jubeln wuerden. Ich setzte mich auf das kleine Sofa im Buero und weinte.

Das war eine Stunde!

Victor von Erlanger : Ich bin der festen, auf langer Erfahrung begrunedeten Ueberzeugung, dass ich mehr Glueck habe als Verstand. Keine Bescheidenheit, ganz ehrlich gemeint. Es mag ja alles "blinder Zufall" gewesen sein. Aber ist es nicht verlockend, dem innigen Liede der Freischuetz - Agathe Gehoer zu geben und anzunehmen, dass dieser es nicht ist, der die Welt lenkt, oder der neuen Vaihingerschen "Als-ob-Philosophie" gemaess unsere Geschicke so zu betrachten, "als ob" eine weise Vorsehung uns zu unbewussten Zielen fuehre? Da nun einmal unser Causalnexus-Verstand entschieden nicht ausreicht, , wie koennen wir ihm gestatten, Moeglichkeiten auszuschliessen, die er nicht bewaeltigen kann? Herr Vaihinger hat uns sehr schoen gezeigt, wie man sich mit ihm abfinden kann, aber ich finde, dass es langweilig waere. Diese Befuerchtung kommt mir je oefter, je aelter ich werde.

Wie haeufig ist mir "durch Zufall" ein Buch in die Haende gefallen, oder auch nur eine Stelle, ein Zitat begegnet, das mir fuer eine Arbeit, mit der ich gerade beschaeftigt war, besonders foerderlich war, als habe ein Freund mich darauf aufmerksam gemacht. So auch in groesseren Dingen. So auch eben die Art, wie ich auf das Leder hingewiesen wurde. So auch das Begegnis, das sich gerade in der selben Woche beinahe, als ob es mir am wohltuendsten und foerderlichsten werden konnte, mit Victor Erlanger in Beruehrung brachte.

Wohltuend und foerderlich nicht nur, weil es jetzt gerade nach Julius' Abreise micht vor Vereinsamung schuetzte und auch vor dem Aufgehen in den Materialismus des englischen Geschaeftslebens, dem die meisten jungen Deutschen in London zum Opfer fallen, sondern auch weil jetzt, nachdem ich die Befreiung von den shhwersten Sorgen und den Ausblick in erweiterte Lebensverhaeltnisse gewonnen hatte,

mir seine Bildung in vielen Punkten nicht ausreichend erschien und ich einsah, dass ich mich weiter erziehen und erziehen lassen, dass ich um meine Persoenlichkeit Sorge tragen muesse - Kenntnissen wie in gesellschaftlichem Verhalten und Teilnahme an den Interessen der

Gegenwart. Denn wie enge waren immerhin die Verhaeltnisse und Kreise meines seitherigen Lebens, wie beschraenkt die Interessen, wie unausgenuetzt der Buecherschrank, wie selten die Theaterbesuche, wie heiss das Begehren nach Aufstieg in die ueber uns liegenden Gesellschaftsklassen, der allein eine Erhoehung des Lebenswertes durch Ausbildung der Persoenlichkeit in Wissen und Koennen, , in Umgangsformsn und Selbstbewusstsein bringen. Dazu bedurfte ich eines Kreises von Freunden, die jener Aussenwelt angehoerten oder mit ihr in Beruehrung standen. Zu solchen hatte bereits Julius gehoert, teils durch seinen Frankfurter sehr gewaehlten Freundeskreis. Mit ihm hatte ich auch offen darueber gesprochen, und er hatte das richtige Verstaendnis fuer das, was mir dabei im Sinne lag.

Nun sollte mir das in reichem Masse zuteil werden fuer die naechsten Jahre und fuer die Zukunft. Erlanger war der juengste Sohn des reichen Bankiers und Begruenders der Firma Raphael Erlanger in Frankfurt, der die reizende Villa an der Bockenheimer Anlage (Ecke Trutz) bewohnte, auf leichter Erhoehung , ziemlich von der Strasse abliegend, breiter italienischer Bau mit grossen Fenstern zwischen dorischen Saeulen ohne Obergeschoss, mit zierlicher Kuppel, zwischen hohen alten Baeumen, ein Juwel, das alle Prunkbauten bexchaemte in vornehmer Bescheidenheit. Seit etwa 10 Jahren ist es verschwunden und durch einige andere Protzvillen ersetzt. Victor war ein ziemlich grosser, schoener Mann mit blondem Schnurrbart. blauen Augen hinter goldner Brille, einnehmenden Zuegen, die stets lachen zu wollen schienen, aber auch sehr fest und drohend dreinschauen konnten. Er war ritterlich und liebenswuerdig, von literarischen und kuenstlerischen Neigungen, natuerlich "Ladies-man". Er war etwa zwei Jahre aelter als ich, hatte 1 oder 2 Jahre die Universitaet besucht und Staatswissenschaften studiert - ich hoerte bei ihm zum ersten Male etwas von Volkswirtschaft, aber wahrlich sehr wenig, denn das lag ihm nicht.- Und sollte in das vaeterliche Bankhaus eintreten. Da verliebte er sich in die einige Jahre aeltere Henriette Bogner, Schauspielerein am Frankfurter Theater, Oesterreicherin, aber nicht gerade Wiener Typus, ihre ruhige, gutherzige Freundlichkeit stand

nicht immer ganz im Einklange mit ihrer stolzen Schoenheit, sie war klug, hatte maessig gute Bildung, und die beiden bildeten ein praechtiges Paar. Als Schauspielerin war sie nicht hervorragend, deklamierte in Gesellschaften nur ungern, sang aber gerne und schoen, wenn auch mit mehr Liebe als Stimme. Seine Familie widersetzte sich der Verbindung, er heiratete sie dennoch und ging mit ihr nach London, so dann, als sie ihrer Entbindung entgegensah, eine Art Versoehnung und Abkommen zustande kam, wonach man ihm ein Kapital gab, um mit einem Italiener Gernuschi ein Geschaeft gruenden zu koennen, das in Beziehungen zu dem beruehmten Bruder Henry Cernuschi stand, dem wir auch noch begegnen werden.

Onkel Herrmann hatte Victor geschaeftlich kennen gelernt, war mit ihm in Verbindung geblieben und hatte ihm versprochen, ihm waehrend seines Aufenthaltes in London einen Besuch zu machen. Um mir die interessante und voraussichtlich angenehme Bekanntschaft zu verschaffen, nahm er mich mit, als er mit Julius zu ihm ging. Wir wussten, dass Frau v.E. vor einigen Wochen einen Knaben geboren hatte.

Die Adresse war eine recht bescheidene, 4 Rexburgh Terrace, Campden Town, bescheiden, geradezu aermlich waren auch Haus und Wohnung. Letztere bestand aus den zwei maessig grossen Zimmern des 1. Stockes eines Lodginghouses zweiten oder dritten Ranges; ausserdem war fuer die zu Besuch anwesende Schwiegermütter aus Wien, die dicke gemuetliche Frau Bognar ein oberes Zimmer gemietet. Im Wohnzimmer war ausser den gewoehnlichen Moebeln noch ein Klavier, ein Schreibtisch und ein Buechergestell untergebracht. Anwesend das Ehepaar, die dicke Schwiegermutter, ein schoener Pudel. Victor empfing uns mit lautem Zuruf und herzlichstem Willkommen. Als ich ihm vorgestellt war, schuettelte er mir kraeftig die Hand: "Je mehr Frankfurter, desto besser", die Damen waren nicht weniger freundlich und offenbar des Besuches froh, der bei ihnen ein seltenes Ereignis war. Es war also sehr gemuetlich bei Barons. Wir blieben wohl eine Stunde und beim Abschied wurde ich eingeladen, bald widerzukommen.

(29. Juni 1914 geschrieben, am Todestag Hann Baers.)

Als ich einige Tage spaeter Onkel Herrmann und Julius bei ihrer Abreise das Geleite auf den Bahnhof gab, stellte mir der letztere einen einige Wochen vorher von Frankfurt angekommenen ~~und~~ und zu gleichem Zwecke anwesenden Freund vor, mit dem Wunsche, wir moechten Freunde werden. Es war Adolf Ganz, der juengste Sohn des Inhabers der Firma Ganz, Casella & Co., damals noch Farbwarenhandlung, aber bereits ein reiches und angesehenes Haus, die Anilin-Fabrik an der Mainkur entstand erst einige Jahre spaeter. Eine neue Anknuepfung, die zu einem sehr herzlichen Freundschaftsbund und lebhaftem anregenden Verkehr mit einem weiteren Kreise werden sollte, mir aber spaeterhin eine bittere Enttaeuschung bereitete.

Kurz nachher, als ich mir noch ueberlegte, ob und wann ich der Erlangerschen Einladung Folge leisten sollte, erhielt ich ein Billet, in dem er mich um eine geschaeftliche Auskunft bat, ich erinnere mich nicht mehr, worin sie bestand. Sein schriftlicher Dank fuer die Besorgung fiel sehr warm aus und erhielt eine dringende Wiederholung der Einladung. Als ich einige Tage spaeter mich eines Abends einfand, fand ich Besuch vor, einen schoenen Mann mit schwarzem Vollbart und eine zierliche junge Dame. Es war Enrico Cernuschi, der Bruder des Partners, ein bekannter Volkswirtschaftler, Financier und Reisender, ueber den man im Konversationslexikon Naeheres nachlesen kann. (Unter meinen Buechern befindet sich ein Buch von Cernuschi, das er mir schenkte: "La Mechanique de l'Echange," und einige kleinere. Er war ein Fuehrer der Bimetallisten. Nach dem chinesischen Krieg kaufte er dort fuer eniges Geld eine beruehmt gewordene Sammlung von gepluenderten Bronzen und Porzellan zusammen. Spaeterhin, kurz vor seinem 1896 erfolgten Tode machte er sich im Dreyfuss-Prozess als Zeuge fuer die Anklage bemerkbar. In der Dame entpuppte sich eine Bockenheimer Schulkameradin, Gretchen Belbach, die, sans peur et sans reproche, als seine Maitresse mit ihm reiste. Ich hatte umso weniger etwas gegen sie einzuwenden, als sie ganz wunderbar sang. Ich hoerte da zum ersten Male im Leben Lieder von Schubert, Schumann ind Mendessohn-Bartholdy. Besonders tief ergriffen war ich von dem "Auf Fluegeln des Gesanges", das ich heute noch nicht hoeren kann, ohne an jenen Abend zu denken, an dem mir eine neue Welt aufging, Aber sonderbar, dass die, die sie mir schloss, gerade eine Bockenheimerin sein musste.

Im Geschaeft ging es befriedigend, wenn auch langsam voran, und vor Weihnachten langte eine zweite groessere Warensendung an, und so ging dieses ereignisvolle Jahr 1861 unter vielen neuen Eindruecken und hellen Ausblicken zu Ende.

(Anmerkung: 10. August 1914, wenige Tage nach dem Ausbruch des grossen Voelkerkrieges. Alle Arbeit ist mir gleichgueltig, schwere Gedanken und Sorgen lassen mich nicht zur Ruhe kommen. Ich fuehle mich ungluecklich, koerperlich und geistig schwaecher als sonst, ich bin ins Wanken geraten und garnicht mehr "immer stramm." Natuerlich kommen da auch Todesgedanken und wuerden auch freundliche Aufnahme finden, wenn ich nicht gerne erst noch abwarten moechte, wie diese elende Geschichte da ausgehen wird. Aber nun dieses unaufhoerliche Kriegsgeschwaetz und politische Salbader, dieser Hunger nach Neuigkeiten, dieses schaurige blutige Echo, das durch alle Geschehnisse zittert, dieser schwere Tritt der Weltgeschichte, der durch die friedlichen Raeume des Hauses schallt! Und diese fast schlaflosen Naechte!

Ich will manchmal Ruhe suchen, indem ich mich in meine "Erinnerungen" versenke.)

12. Nachtraeglich.

Mit dem Jahre 1862 setzt ein neuer Abschnitt meines Lebens ein, ein solcher, der besonders reich and Erinnerungen fuer mich ist, die Zeit meines Junggesellenlebens in Lodnon. Ehe ich damit in einem neuen Hefte beginne, will ich auf diesen noch uebrigen Blaettern einiges aus dem frueheren Leben meines Vaters nachholen. Ich kam in den letzten Jahren in den Besitz einiger meiner alten Buecher und Aufzeichnungen, die sich in den Hwenden meiner inzwischen verstorbenen Schwester Henriette befanden.

Da sind zuerst drei embryonale "Geschaeftsbuecher" von der Hand meines Vaters, klein, oktav, von grauem Papier, zum Teil mit Bleistift liniert, zusammen 190 geschriebene Seiten mit verschiedenen Luecken. Ich liess sie in ein schmuckes Buch zusammenbinden. Sie beginnen mit seiner Etablierung als Schreiner im Juni 1832, zwei Jahre nach seiner Rueckkehr aus Bruessel. Die ersten Seiten enthalten Notizen ueber die ersten Bestellungen, die er bekam, mit den Preisen. Ich kopiere die erste "accordiert," Herrn Mayer zwei Bettladen 55 fl.

Kommode 24 fl., Pfeilerschraenkchen 14 fl., Waschtisch und Sessel zusammen 120. Unter den Bestellern befindet sich Madame Rindskopf, die Schwiegermutter seines Bruders Jacob. Das erste und dritte Heft enthielten die muehevollen ungeregelten Versuche zu einer Buchhaltung aus den Jahren 1832-35 und dann 1844-46, das dazwischen liegende fehlt. Heft 2 ein Lohnbuch, Abrechnungen mit seinen Gesellen vom 1. Mai 1832-37. Der erste Gesell hiess August Besenberg, er verdiente in vier Monaten 76.24 fl. gleich 130 Mark oder M 7.65 woechentlich. Aus anderen Aufzeichnungen ergeben sich noch niedrigere Loehne von 16-18 Kreuzern taeglich. Es muss dabei wohl die Kost einbegriffen gewesen sein. Ich erzaehlte schon vorher, dass die Mutter als junge Ehefrau die Gesellen zu verkoestigen hatte, aber nicht mehr fuer lange. Leider bricht das Buch gerade bei der Gruendung des Hausstandes ab.- Zu Anfang ist die Handschrift des Vaters noch etwas ungelenk, in der spaeteren Periode schon fast kaufmaennisch, und er hantiert da flott mit Wechseln und Zinsrechnungen. Man schaut zu, wie er sich emporringt, so schreibt er noch am 1. Juni 1832 "Fournehre", am 1. Juli, wobei er sich auch mit der Schrift besonders Muehe gibt: "Fourniere."- Anfangs verfertigte er nur Moebel, aber binnen zwei Jahren schon verlegte er sich auf den Artikel, mit welchem er zu Wohlstand gelangen sollte: Zigarrenkisten. Ich finde die erste Notiz darueber im Maerz 1834, und die Namen Gebr. Schlamp, Schott, Oltenkott-Hunau als Kunden, die ich spaeter noch persoenlich kennen lernte.

Die Veranlassung zur Ergreifung dieses neuen Zweiges bestand einfach darin, dass er eines Tages einen Stoss leerer Zigarrenkistchen über die Strasse tragen sah, darin einen guten Wink erkannte, den Traegern in die Zigarrenfabrik der Firma Gebr. Stern am Hirschgraben folgte und dort seine Dienstanerbietungen machte mit dem Erfolg eines Probeauftrags. Diese ersten Kistchen wurden aus dem billigen Erlenholze gemacht, aber gerade damals trat - wie spaeter bei mir, als ich "ins Leder" trat - eine beguenstigende Phase des Weltverkehrs ein. Der Tabaksbau hatte in Baden und der Pfalz durch die dort eingefuehrte Zigarrenfabrikation eine grosse Ausdehnung gewonnen, man hatte diese Zigarren mit grossem Erfolg nach Amerika exportiert, und von dort wurde nun fuer das Schundzeug eine feinere Verpackung, d.h. vor allem eine solche in Zedernholz verlangt, wie sie jetzt ausschliesslich in Gebrauch ist. Es war dies aber nicht die aus Virginia stammende rote Zeder, die fuer Bleistifte Verwendung findet, sondern die sogenannte Cuba-Zeder aus Mittelamerika,

aber dieses letztere wusste man noch nicht, die Haendler kannten es nicht, wie haette man, als gerade die ersten Eisenbahnen gebaut wurden, an Bremen und Hamburg denken sollen? Das war ein Problem! Da erhielt einer der hiesigen Haendler einige Bloecke der richtigen Were, die er sich teuer bezahlen liess von Rechts wegen. Der Vater erkundete den Fuhrmann, der das Holz brachte, und es war der von Nuernberg, der im "Gelben Hirsch" sein Quartier hatte. Also fuhr der Vater nach Nuernberg - seine erste Geschaeftsreise - und stieg dort im "Elefanten" ab, der aber nicht mehr aufzufinden war, als ich zum ersten Male nach Nuernberg kam. Nachdem er zwei Tage dort herumgelaufen war, ohne das Gesuchte zu finden, beschloss er am naechsten Tage mit der Postkutsche den Heimweg anzutreten. Am Morgen hatte er einen gewissen Besuch abzustatten, den auch der Kaiser ohne Gefolge macht. Das betreffende Kabinett hatte seinen Eingang von der hoelzernen Galerie, die nach der allgemeinen Bauart der damaligen Gasthoefe um den inneren Hof durch alle Stockwerke herumlief. Als er seinen Anzug ordnete, geschah es, dass das Glas aus dem Deckel seiner Taschenuhr herausfiel und zerbrach; und als er dann auf die Galerie heraustrat - siehe!! - da lag auf dereh Gebaelke durch einen wunderbaren Zufall ein Uhrglas, das genau in seine Uhr passte. Es war natuerlich, dass er das Glas als vom lieben Gott extra fuer ihn dahin gelegt, sich aneignete und diese Fuegung als einen Wink betrachtete, seine Abreise zu verschieben. In der Tat hatte er einige Stunden spaeter nicht nur den Eigentuemer des Holzes gefunden und ihm den nicht bedeutenden Vorrat, dessen Verwendung jener nicht kannte, billig abgekauft, sondern auch von ihm erfahren, dass die richtige Bezugsquelle Bremen sei.- Von dort wurde denn auch das kostbare Holz waehrend des ganzen Verlauf des Geschaefts bezogen, zuerst in Bloecken, spaeterhin in gesaegten Brettern in den erforderlichen Staerken. Die Moebelschreinerei trat von jener Zeit an gegen die Anfertigung von Zigarrenkisten immer mehr zurueck, die Moebel fuer das eigene Heim waren wohl die letzte groessere Arbeit, die er hierin getan hat, (deren gute und solide Arbeit bezeugen noch die wenigen in meinem Gebrauch befindlichen Stuecke, die Fourniere haften noch!). Ich erinnere mich keiner solchen mehr aus meiner Kindheit. Wir durften uns nun eine Fabrik nennen, in der besten Zeit beschaeftigten wir 8-10 Leute.

Die schoensten und bedeutungsvollsten Dokumente zum Lebensgange meines Vaters, die ich besitze, sind - neben seinen Briefen, die ich aber bis auf wenige vernichtet habe oder noch vernichten

werde - seine Inventarien, in fortlaufender Reihe vom 1. Januar 1841 bis zu seinem Tode 1886. Bis 1856 sind sie von seiner Hand, von da bis 1860 von meiner, dann wieder von der seinigen, bis auf die drei letzten von 1884-86, die Henriette geschrieben hat, da er fast erblindet war. In den fruehesten gibt er nur eine Vermoegensaufstellung, einige Jahre spaeter schon eine Uebersicht mit den Resultaten eines Gewinn- und Verlust-Konto der doppelten Buchhaltung, von deren Existenz er nichts wusste, die er sich aber in seiner strebenden und sinnigen Weise ersetzt hat.

Sein Vermögen betrug 1841 (in Mark umgerechnet annaehernd) M 6500.-, 1842 und 43 fehlen. Dann keine mehr. 1844 M 8600.-, 1850 M 17,200.- Auf das Jahr 1856 bezw. Ende 1855 gehe ich ein wenig naeher ein, da es dasjenige vor dem Anfall der Jacob Epstein' schen Erbschaft ist, und beweist, wie schoen er damals bereits vorangekommen war.

Das Inventarium vom 1. Januar 1855 zeigt folgende Aktiva:

Staatspapiere fl 7840, Buchausstaende 13 020.- sonstige Ausstaende fl 11 858.-, Waren 3296.- Wechsel und Kasse 4684, zusammen rund:

	fl	40,700.-
abzueglich Passiva	"	3,850.-
bleibt Vermoegensbestand	fl	36,850.-
	= M	63,200.-
Vermoegensbestand vom Jahre vorher 1854	fl	28 288 = M48500.-
bleibt Ueberschuss	"	8 562 =M14700.-

Hiervon ist nicht im Geschaeft verdient:
am Zigarrengeschaeft nach Amerika verdient fl 1500.- Gewinn an Staatspapieren 108. Eingegangen alte Schuld 251. Zinsen und Miete 503. Angefallenes Erbteeil "meiner seligen Mutter" fl 289, zusammen:

	fl	2 712
bleiben	"	5 850.

Dagegen dem Geschaeftsverdienste zuzurechnen:
Haushaltungskosten 1854 fl. 2090.- Kursverlust an Staatspapieren fl. 744. Wagen angeschafft 44. Schuldverlust 53, zusammen fl 2930.

Totalverdienst im Geschaeft netto fl 8 780 = M 15 050.

Umgeschlagen fl 43 282 = M 74 200. Ergibt einen Gewinn von 20¼%.

Das Inventar vom 1. Januar 1856.

Aktiva: Staatspapiere und Hypotheken fl. 63 130. Diverse Ausstaende 1820. Aus Epstein'scher Masse noch zu empfangen: fl 2770. Buchausstaende, Waren und Wechsel fl 14 110, zusammen 81 830.
ab Schulden 8 220.-

bleibt Vermoegensbestand: fl.73 610.-

Vermoegensbestand:	fl 73 610	= M 126 200
am 1. Januar 1855 "	36 850	
Ueberschuss:	36 760.	

Hiervon gehen an Geschaeftsverdienst ab: Aus Jacob Epsteinscher Verlassenschaft fl 31 840. (Spaeterhin praecisiert auf fl 32 358 = M 55 400. Zu der Zeit bis zu welcher diese Erinnerungen gelangt sind, am 1. Januar 1863 betrug das Vermoegen fl 112 300 = M 192 000.) Zinsen 2 120. An Zigarren verdient 560. Kursgewinn an Papieren 1470. Diverse 500. Zusammen fl 36 380

bleiben 380.-

Zuzurechnen von Haushaltungskosten 1855 fl. 2600. Diverse Kosten und Verluste fl. 1600. Geschenke an aermere Verwandte fl 720, zusammen fl.5120.-

Geschaeftsverdienst (bei Umschlag fl. fl.34 900 a 15¾%) fl.5500= M 9430.

Diese Auszuege reden fuer sich selbst; sie beduerfen noch einiger erlaeuternder Zusaetze. Die "Zigarrengeschaefte" fallen in die Zeit der erwaehnten Bluete der betr. Industrien in der Pfalz und Baden. Der Vater kauft solche Zigarren von seinen Kistenkunden und exportiert sie an seinen Bruder Julius in New York. Diese Schundware war unglaublich billig. Wir kauften solche von einem "Brabanter-Taler" an (fl 2.42 = M 4.62 per Tausend unverpackt,) also unter ½ Pfennig per Stueck bis zu etwa 2 Pf. Proben davon lagen bei uns herum, als ich die ersten Rauchversuche machte. Die Folge davon war, dass mir fuer alle Folge keine Zigarre absolut schlecht schmeckte.- Der Verdienst daran war ein sehr guter. Julius wurde etwa fl 20 000 schuldig. Als er die Nachricht von dem Tode des Bruders Jacob und dem Erbanfalle empfing, sandte er dem Vater eine Vollmacht zur Erhebung seines Anteils mit dem Ersuchen, ihm den Wert unter Abzug seiner Schuld zu uebersenden. Sehr bald nachdem dies geschehen war, traf aber die boese Nachricht ein, dass das Haus Epstein & Honig in New York falliert habe und alsbald

wurde die stattgehabte Kompensation von einigen Glaeubigern angefochten und der Vater von ihnen verklagt. Es gab einen durch mehrere Jahre sich hinziehenden, mit vieler Sorge und Kuemmernis verbundenen Prozess. Er wurde in allen Instanzen gewonnen, da der Vater beweisen konnte, in gutem Glauben gehandelt zu haben.
In einem seiner ersten Briefe nach London konnte er mir den gluecklichen Ausgang mitteilen.

Die erwaehnten Buecher erwecken in mir tausend Erinnerungen an haeusliche Vorkommnisse, auf die ich nicht naeher eingehen will. Ich will nur den Brand der Fabrik im Sommer 1853 erwaehnen. Er verursachte keinen Verlust, da alles versichert war, und gab den Anlass zu einem sehr willkommenen erweiterten Neubau. Er kostete fl 470. Die Brandkasse bezahlte fl 232. 1857 wurde ein neues Klavier angeschafft bei Andres fuer fl 280!
1858 wurde das Frankfurter Buergerrecht erworben, kostete die bedeutende Summe von fl 8589. Davon fl 911.40 Krzr an die Israelitische Gemeinde.

1859 bekam ich, weil das Inventar gut war, eine goldene Uhrkette fuer fl. ~~28~~ 26.80 geschenkt und zum Beschluss die Ausstattung fuer meine Reise nach London im August 1860 kostete fl 77.38 Krzr.
